



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 25 December 3, 1949

Köln: Bund-Verlag, December 3, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

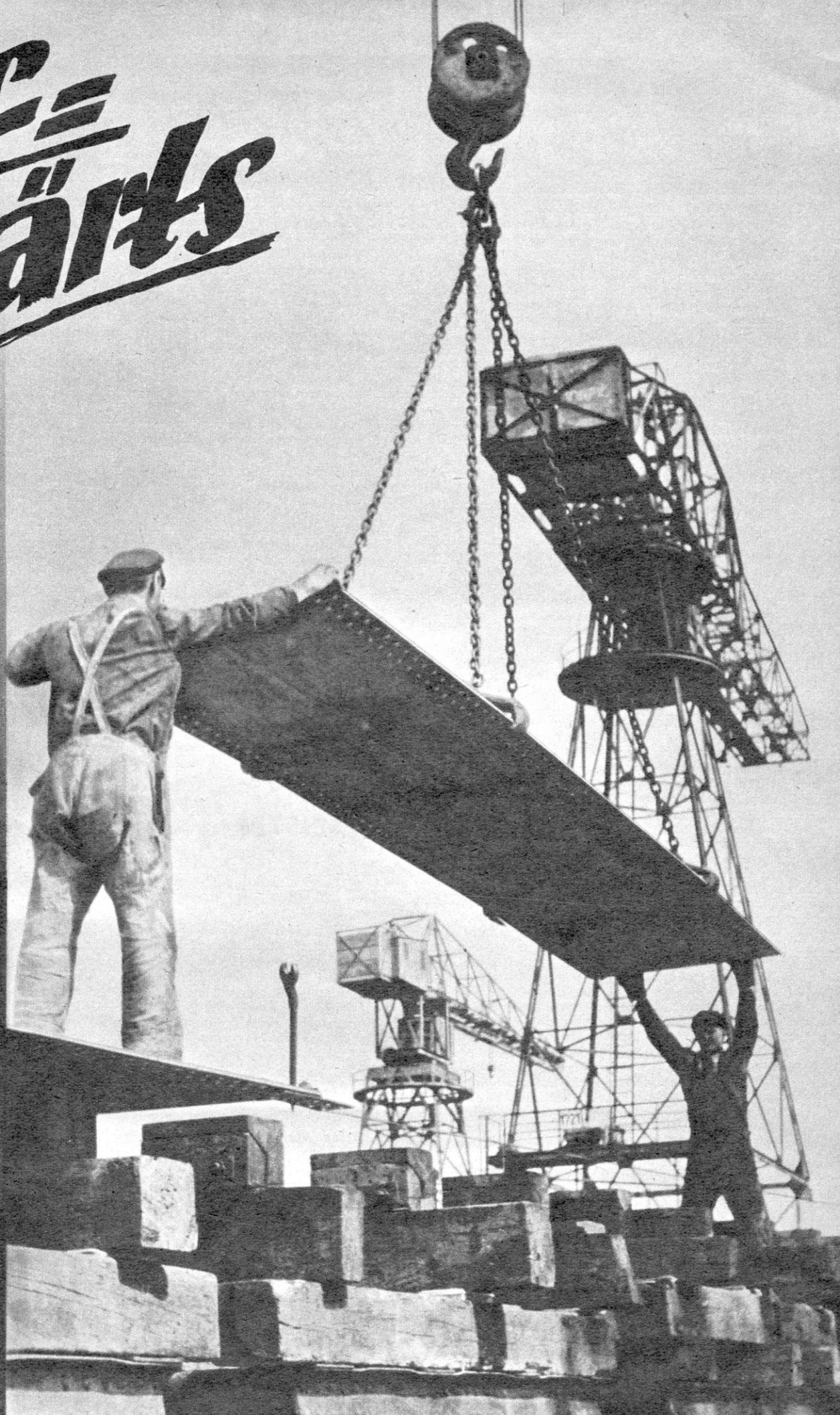
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



*„Gute Fahrt!“
„Ahoi!“*

Auf der Londoner Schiffbaukonferenz haben sich die Westmächte dahin geeinigt, der Bundesrepublik die Genehmigung zum Bau von Hochseehandelsschiffen zu erteilen. Deutschland darf jetzt also auch wieder größere und schnellere Schiffe bauen. Dieser Beschluß bedeutet für Hunderte von Beschäftigten der Werftindustrie wieder Arbeit und Verdienst nach langen Wochen der Arbeits- und Hoffnungslosigkeit.

Wie lange dauert es nun, bis so ein Schiff fertiggestellt ist? Wie geht der Bau vor sich? Was muß alles beachtet werden, ehe aus Trägern und Eisenplatten ein Schiff erwächst? Diese Fragen beantwortet der Bericht auf Seite 8/9.

Unser Titelbild zeigt die Kiellegung eines Schiffes. Ein paar Stahlplatten und ein nackter Eisenträger, das ist alles, was vorerst von dem zukünftigen Schiff zu sehen ist.

Foto: Kirchner

In der Kaffeepause

Erich: „Hier, Paul, hast du die Zeitung gelesen? Ganz toll, was die über die Gewerkschaften schreiben.“

Paul: „Was ist das für 'ne Zeitung?“

Erich: „Moment — Sie nennt sich »Diese Woche am Sonnabend.«“

Paul: „Mensch, Erich, die selige Tante Klara schreibt über Gewerkschaften? Da muß ja was Nettes rauskommen. Das Blatt fasse ich nicht mal mit schmutzigen Händen an. Gehörst du etwa zu den ständigen Lesern dieses Blattes? Ist dir vor lauter Gallensteinen, Hexenschüssen, Frostbeulen, Heiratsbriefen, astrologischen Ratschlägen und kitschigen Romanen nicht übel geworden?“

Erich: „Nun, Paul, weißt du, meine Frau —“

Paul: „Hör' auf, ich kenn' das. Zuletzt sind immer die Frauen schuld. Aber da es hier um die Gewerkschaft geht, laß' mal sehen.“

Erich: (nach einer Weile) „Da staunste, was?“

Paul: „Ja, ich staune. Aber nicht über das, was ein unbekannter Schmierfink da zusammengeschrieben hat. Auf solche Art wollte man den Gewerkschaften schon oft böswillig zu Leibe rücken. Das ist eine der Methoden, die schon vor 1933 angewandt wurden, um das Vertrauen der Mitglieder zu ihren Gewerkschaften zu untergraben. Aber das führt nicht zum Ziel. Die Mitglieder wissen zu genau, was die Gewerkschaften tun und wie die Gelder verwandt werden. Und wenn ich sagte, ich staune, dann über dich, mein Lieber, daß du nicht merkst, was hier beabsichtigt ist und doch gerade du am eigenen Leibe erfahren hast, was getan wird. Hast du nicht erst kürzlich durch die Vertretung deines Gewerkschaftssekretärs deinen Arbeitsprozeß gewonnen? Du bist nur einer der vielen. Allein in der britischen Zone haben im Jahre 1948 über 200 000 Gewerkschaftskollegen Auskünfte bei ihren Sekretären auf dem Gebiet des Arbeitsrechts und der Sozialversicherung eingeholt. Und höre, über 7000 Prozesse haben die Ortsausschüsse des DGB für ihre Mitglieder geführt und dabei eine Summe von fast 2½ Millionen DM herausgeholt. Die Leistungen der einzelnen Industrieverbände sind in diesen Zahlen noch nicht einmal mit eingeschlossen. Die Leute, die für unsere Mitglieder Prozesse führen, die ihnen Auskunft geben und, was ganz besonders wichtig ist, die neuen Gesetze im Sinne der Arbeitnehmer mitgestalten sollen, müssen ihr Wissen aus einer gemeinsamen Quelle beziehen, und das ist eben die entsprechende Abteilung beim Bundesvorstand des DGB.“

Erich: „Ja, in diesem Falle hast du recht, aber —“

Paul: „Was heißt hier »aber«. Genau so ist es doch auf allen anderen Gebieten. Sieh dir doch unsere Betriebsräte an. Welch schweren Stand haben sie. Wieviel Wissen benötigen sie für ihre Verhandlungen mit dem Arbeitgeber. Ist es nicht Pflicht und Aufgabe der Gewerkschaften, sie in ihrer Arbeit durch die entsprechende Abteilung zu unterstützen? Siehst du, auch in der Frage der wirtschaftlichen Neuordnung wollen die Gewerkschaften ein entscheidendes Wort mitsprechen. Hier handelt es sich doch um ein sehr kompliziertes Problem, das die Mitarbeit wissenschaftlich geschulter Kräfte erfordert. Und die Gewerkschaften brauchen diese Leute, wenn sie ihre Ziele im Interesse der Arbeitnehmerschaft verwirklichen wollen. Auch die Fragen der Jugend, Frauen, Beamten und Angestellten sind derart viel-

fältig, daß hier ebenfalls besondere Kräfte die Fäden in der Hand halten müssen.“

Erich: „Ja, ich verstehe. Aber ich habe noch nicht so darüber nachgedacht.“

Paul: „Warum, glaubst du wohl, hat Tante Klara den eben gelesenen Artikel veröffentlicht? Um den Gewerkschaftsmitgliedern einen Dienst zu erweisen? Nein, mein Lieber. Daran hat sie kein Interesse. Ihr geht es darum, Unzufriedenheit in den Reihen der Gewerkschaftsmitglieder zu stiften und die Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit zu schwächen. Der Schreiber ergeht sich in Vermutungen und Halbheiten, tut, als ob er besonders mit internen Vorgängen innerhalb der Gewerkschaften vertraut wäre, um damit seinem Geschreibsel den Anstrich der Wahrheit zu geben. Dabei wäre es ihm ein leichtes gewesen, aus den Geschäftsberichten der Gewerkschaften die volle Wahrheit zu erfahren. Doch er nennt nur die Zahlen für gewerkschaftliche Aufwendungen und verschweigt bewußt den Verwendungszweck.“

Erich: „Tatsächlich. Du hast recht. Ich habe das, wie so viele andere, ohne viel nachzudenken gelesen. Und nun erkenne ich erst so recht, wie heimtückisch solche Schreibereien sind.“

Paul: „Nun, dann ist ja alles klar. Nimm deine Zeitung und —“

Erich: „Klar, mehr ist sie auch nicht wert.“

H. T.



Kinderautos für den Weihnachtsmarkt — aber was dann?

Seit 1945 standen die ehemaligen Reichswerke Wattenstedt-Salzgitter auf der Demontageleiste. Die ihnen angeschlossene Lehrlingswerkstätte Immendorf kam dadurch in eine schwierige Lage; denn sie erhielt keinerlei Zuschüsse mehr. Um nun die Ausbildung der Lehrlinge zu Ende zu führen, brachte die Werkstatt das Kinderauto „Bubi“ heraus. 1000 Stück sollen noch für das Weihnachtsgeschäft auf den Markt kommen. So hilft sich die Lehrlingswerkstatt wieder einige Wochen, bis ihr Schicksal entschieden ist. Unser Bild zeigt den Konstrukteur Walter Kühnlenz mit seinem „Bubi“-Auto.

HANDWERKS- MEISTER

jugendfeindlich?

Der niedersächsische Landtag hat mit einer sehr großen Mehrheit ein Jugendarbeitschutzgesetz geschaffen, das in seiner Art als fortschrittlich bezeichnet werden kann. Im „Aufwärts“ ist ausführlich darüber gesprochen worden. Dieses Gesetz hat vor allem in den Kreisen der Handwerker starke Ablehnung gefunden, und sie scheinen nicht die Absicht zu haben, das geschaffene Jugendarbeitschutzgesetz anzuerkennen, indem sie für das kommende Jahr keine Lehrlinge einstellen.

Die Gewerkschaften, die dieser Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit schenken, haben sich in einem Brief an die sieben Handwerkskammern Niedersachsens gewandt und auf die Folgen aufmerksam gemacht, die durch die Haltung der Handwerksmeister entstehen.

Die Gewerkschaften sind gewillt, die berufliche Ausbildung der Lehrlinge unter allen Umständen zu sichern. Der Brief an die Handwerkskammern lautet:

Wir beobachten allenthalben, daß in einer Art stillschweigender Ablehnung des niedersächsischen Jugendarbeitschutzgesetzes die Einstellung von Lehrlingen seitens der Handwerksmeister für das kommende Jahr programmatisch abgelehnt wird. Wir möchten Ihre Kammer als die berufene Vertretung des gesamten Handwerks Ihres Bezirks — nicht nur der Handwerksmeister, sondern auch der Gesellschaft — darauf aufmerksam machen, wie sehr durch einen solch kurzsichtigen Egoismus das Handwerk seine eigene Stellung untergräbt.

Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Zukunft des Handwerks u. a. von einer qualitativ hochwertigen Ausbildung des Nachwuchses abhängt. Für eine solche Ausbildung ist eine umfassende Schulung der Handwerkslehrlinge erforderlich, sowohl im Betrieb wie in der Berufsschule, in Volkshochschulen und Bildungseinrichtungen aller Art. Um der Jugend hierfür die notwendige Frische und Spannkraft zu sichern, hat der niedersächsische Landtag das Jugendarbeitschutzgesetz beschlossen.

Wir haben Verständnis dafür, daß einzelne Handwerksmeister mit den Maßnahmen des Gesetzes nicht einverstanden sind. Fortschrittliche Gesetze finden immer Widerstände bei denjenigen, die nicht über die Enge ihrer persönlichen Interessen hinauszusehen vermögen. Aber das fachlich qualifizierte Präsidium der Handwerkskammer sollte Wege finden, die Handwerksmeister auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die in einer Haltung liegt, die als jugendfeindlich angesehen werden muß. Die Gewerkschaften sind nicht gewillt, die Zukunft des handwerklichen Facharbeiternachwuchses durch unverantwortliche Handwerksmeister gefährden zu lassen. Je mehr sich diese Haltung der Handwerksmeister verstellt, desto mehr müssen und werden wir auf eine staatliche bzw. kommunale Lehrlingsausbildung drängen.

Die berufliche Ausbildung der in den nächsten Jahren zur Schulentlassung kommenden Lehrlinge muß und wird gesichert werden. Wenn das Handwerk seiner Verpflichtung nicht nachkommt, so wird die Aufgabe unabhängig vom Handwerk gelöst werden müssen.

Wir möchten empfehlen, zu dieser Frage im Präsidium der dortigen Handwerkskammer Stellung zu nehmen und uns über das Ergebnis zu unterrichten.
DGB, Bezirk Niedersachsen.

VERGANGENES ZUM LEHRLINGSRECHT

Es ist interessant, mitunter in alten Büchern zu blättern. Man braucht kein passionierter Bücherliebhaber (treffend im Volksmund als Bücherwurm bezeichnet) zu sein, es passiert einem, auch ohne ein solcher zu sein, daß man sich in alten Büchern festliest.

Ich mußte in diesen Tagen einmal den Text einiger Vorschriften der Gewerbeordnung aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg feststellen. Dazu benutzte ich ein im Jahre 1901 herausgegebenes Werk, in dem Dr. A. von Bernewitz, Präsident des Königl. Sächsischen Oberverwaltungsgerichts die Reichsgewerbeordnung in ihrer damaligen Fassung unter Berücksichtigung der Gesetzgebungsmaterialien, der Rechtsprechung der höchsten Gerichtsbehörden und der Erlasse hoher Verwaltungsbehörden erläuterte, ein Buch also, das für die damalige Zeit mit zu den rechtswissenschaftlich bedeutsamen Werken über die Gewerbeordnung gehörte.

In diesem Werk fand ich Bemerkungen über den Lehrling und das Recht des Lehrlings, die für die heutigen Auseinandersetzungen hierüber mir nicht unbeachtlich erscheinen.

In einer Anmerkung zum Paragraphen 126, der heute noch in der gleichen Fassung gilt, schreibt der Verfasser, daß der Gesetzgeber von einer Bestimmung des Begriffs „Lehrling“ abgesehen habe und führt dann aus:

Auch der Lehrling in der Fabrik und sein Lehrherr sollen vielmehr nach Paragraph 134 den Vorschriften des Abschnitts III unterstehen, während andererseits der oben angeführte Paragraph die als Lehrlinge zu betrachtenden Fabrikarbeiter (Fabriklehrlinge) nicht aus der Kategorie der Fabrikarbeiter ausschließt, sie vielmehr ausdrücklich als solche bezeichnet und daher auch den weiteren Vorschriften des Abschnitts IV unterstellt.

Der hier zitierte Paragraph 134 der Gewerbeordnung hat im Laufe der Jahrzehnte Änderungen erfahren. In der damaligen Fassung lautete sein Absatz 1 wie folgt:

Auf Fabrikarbeiter finden die Bestimmungen der Paragraphen 121—125 oder, wenn die Fabrikarbeiter als Lehrlinge anzusehen sind, die Bestimmungen der Paragraphen 126—128 Anwendung.

Aus den hier zitierten Vorschriften ergibt sich ganz eindeutig, daß der Gesetzgeber der damaligen Zeit den Lehrling im Fabrikbetrieb als jugendlichen Arbeiter betrachtete, der zum Zwecke der Erlernung eines Berufes beschäftigt wurde. Der Gesetzgeber hat aber nicht nur den Lehrling im Fabrikbetrieb, sondern ganz allgemein damals als solchen jeden jugendlichen Arbeiter angesehen. In der Erläuterung des Para-

phen 126 wird darauf verwiesen, daß die Gewerbeordnung von 1869 eine Begriffsbestimmung des Lehrlings enthielt. Paragraph 115 Abs. 1 bestimmte damals:

Als Lehrling ist jeder zu betrachten, der bei einem Lehrherrn zur Erlernung eines Gewerbes in Arbeit tritt, ohne Unterschied, ob die Erlernung gegen Lehrgeld oder unentgeltliche Hilfsleistung stattfindet, oder ob für die Arbeit Lohn gezahlt wird.

In diesem Zusammenhang wird ein Urteil des Kammergerichts vom 4. März 1897 zitiert, nach dem unter Lehrling „ein solcher jugendlicher Arbeiter zu verstehen“ ist, der auf Grund eines Vertragsverhältnisses in einem Gewerbebetrieb tätig ist, um das Gewerbe zu erlernen.

Es ist danach ganz unzweideutig, daß Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung um die Jahrhundertwende — und man darf hinzufügen, bis nach dem ersten Weltkrieg — den Lehrling als jugendlichen Arbeiter ansah, der zum Zwecke der Erlernung eines Berufes oder Gewerbes beschäftigt wurde und dafür entweder Lehrgeld zahlte oder Lohn erhielt.

An diese vor dem ersten Weltkrieg bestehende Rechtsauffassung zu erinnern, tut not angesichts der von den Arbeitgebern, insbesondere des Handwerks und manchen Verwaltungsbehörden, heute vertretenen Auffassung, daß der Lehrvertrag kein Arbeitsvertrag, sondern ein Erziehungs- oder Ausbildungsvertrag sei, daß das Lehrverhältnis kein Arbeitsverhältnis, die Entschädigung des Lehrlings für seine Arbeitsleistung kein Arbeitslohn sei.

Warum ist nun diese Sinnesänderung eingetreten? Sie hat eine sehr einfache Erklärung. In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg bestimmte der Lehrherr selbstherrlich die dem Lehrling zu zahlende Entschädigung. Er war in der Freiheit dieser Bestimmung höchstens begrenzt durch Anweisungen oder Richtlinien seiner Innung oder Handwerkskammer, also Institutionen, denen er selber angehörte bzw. deren Organ er wählte.

Nach 1918 erhoben die Gewerkschaften Anspruch darauf, auch über die Höhe des Lehrlingslohnes mitzubestimmen und diese tarifvertraglich zu regeln. Um ihr alleiniges Recht aufrechtzuerhalten, die tarifvertragliche Regelung der Lehrlingsentlohnung auszuschalten, vertrat man jetzt den Standpunkt, der Lehrling sei kein jugendlicher Arbeiter. Die Entschädigung des Lehrlings sei kein Lohn. Es geht dabei also sehr viel weniger um eine rechtswissenschaftliche Frage als um das Recht der Arbeitgeber, unter Ausschaltung der Gewerkschaften die Vergütung der Lehrlinge zu regeln. Bü



Hier Eisenbahnschaffnerin zu sein, war fürwahr nicht leicht!

Liebe, kleine Schaffnerin . . .

In den Jahren des ersten Weltkrieges von 1914/18 sahen wir zum erstenmal Frauen als Schaffnerinnen auf Straßen- und Kleinbahnen. Danach verschwanden sie sang- und klanglos, bis sie zu Beginn des letzten Krieges wieder zur „Erfüllung ihrer Pflicht“ gerufen wurden. Diesmal eroberten sie sich nicht nur die Straßen- und Kleinbahnen, auch bei der Eisenbahn wurden Tausende von Frauen und Mädchen beschäftigt. Es war keine leichte Sache, dieser Dienst in den Jahren des Krieges. Verdunkelung, Bombenangriffe, erhöhte Erregbarkeit der Bevölkerung verlangten das Letzte an Nervenkraft und Arbeitsleistung. Infolge Fliegerangriffen und Zerstörungen war das Personal oft doppelt solange auf der Strecke wie vorgesehen. Die Zahl der bei Tiefangriffen auf Eisenbahnzüge und Kleinbahnen umgekommenen Frauen und Mädchen ist groß.

Und dann erst die Hamsterzeit nach dem Kriege! Wir erinnern uns doch alle noch der bis zum Bersten vollgestopften, notdürftig hergerichteten Züge und Straßenbahnen ohne Fenster, an denen die Menschen auf Dächern und Trittbrettern angeklammert hingen. Oft genug haben wir die Schaffnerinnen bedauert, die unter solchen Verhältnissen Dienst tun mußten.

Heute sind bei allen Verkehrsmitteln wieder normale Verhältnisse eingekehrt. Wohl hat das Fahrpersonal immer noch ein gehöriges Maß von Verantwortung, doch die nervenaufreibende Überbeanspruchung ist nicht mehr vorhanden. Heute nun geht die Tendenz dahin, die Schaffnerinnen größtenteils wieder durch männliche Arbeitskräfte zu ersetzen. Heute heißt es: „Es ist keine Arbeit für eine Frau.“

Die Frauen und Mädchen, die in den vergangenen Jahren die schwere Arbeit zufriedenstellend geleistet haben, können sich damit keineswegs abfinden. Sie sind der Auffassung, daß diese Arbeit sehr wohl von Frauen ausgeführt werden kann. Gerade in der heutigen Zeit, in der Tausende von Frauen darauf angewiesen sind (und es auch bleiben werden), durch Berufsarbeit ihren Unterhalt zu bestreiten, darf man sie nicht einfach beiseite schieben. In anderen Wirtschaftszweigen wird die Berufsmöglichkeit für die Frau dauernd erweitert, und langsam, aber sicher erobert sie sich den ihr zukommenden Platz in Wirtschaft und Staat. Darum sind solche Bestrebungen ganz und gar nicht zeitgemäß, und die Betriebsräte sollten sich schon um der Gerechtigkeit willen gegen die Entlassungen von Frauen wenden, die nur deshalb ausgesprochen werden, weil es eben „Frauen“ sind. K. Bo.

Achtung!

Wir legen die beiden nächsten Ausgaben des „Aufwärts“ zu einer Weihnachtsnummer zusammen und erweitern sie außerdem noch um acht Seiten, so daß die Weihnachtsnummer des „Aufwärts“ 40 Seiten zum Preise von 20 Pf. umfaßt.

Diese Nummer bringt u. a. die Auflösung unseres großen Preisausschreibens, viele Geschichten und Erzählungen, zwei Sportseiten mit dem spannenden Bericht „Das schnellste Spiel der Welt“, interessante Reportagen, eine erweiterte Rätselcke und viele interessante Dinge mehr.



Der Flüchtling

Das Haus, dem ich entsprang, ist tot,
Der Acker verwüstet.
Der Garten dorrt unter fremdem Himmel.
Das Feuer auf meinem Herde ist ausgebrannt: Asche!
Nun führen alle Wege zur Fremde heim.
Wo aber werde ich, ermüdet, mein Haus bauen?
Wo einen Baum pflanzen?
In welchen See mein Netz werfen, wenn mich hunger?
Mein Feuer anmachen, wo?
Ach, Nebel verhängt den morgigen Tag,
und das Übermorgen verschwimmt ohne
Ziel im Abend, und dahinter ist Nacht.
Wo aber werde ich mich ausstrecken,
wenn die Zeit gekommen ist, wo?



Advent ist es auch hier in einem armen Flüchtlingskindergarten.

Der Marsch der Flüchtlinge von Uelzen nach Bonn hat unser Augenmerk wieder auf ein Problem gelenkt, das zu den traurigen, scheinbar unlösbaren unserer Zeit gehört. Und es gehört auch dazu, daß man darüber spricht...

Auch jüngst in einer gewerkschaftlichen Frauenversammlung sprach man davon. Erst wurde über Arbeitsschutz, Lohnfragen und über die Entlassungen von Arbeiterinnen, dann über die Notwendigkeit eines stärkeren Eintritts der Frauen für ihre eigenen Forderungen diskutiert. Es war daher auch selbstverständlich, daß eine Kollegin auf das Flüchtlingsproblem zu sprechen kam und so ganz nebenbei erwähnte, die Arbeitslosigkeit würde noch größer durch das ununterbrochene Hereinströmen von Flüchtlingen. Das war das Stichwort, auf das viele Kolleginnen anscheinend nur gewartet hatten. Jede hatte jetzt etwas zu sagen: „Das ist ja gerade unser Unglück, alle sagen, sie seien aus politischen Gründen geflüchtet. In Wirklichkeit stecken ganz andere Gründe dahinter.“ Eine konnte von einer neuen Arbeitskameradin berichten, die ihr Kind „drüben“ gelassen und einem Mann in die Westzonen nachgereist sei, hier sich aber als politischer Flüchtling ausgegeben. Tief noch in der Vergangenheit stehend, sagte eine voll Bitterkeit: „Damals, als der Krieg noch nicht bis tief in die ost-deutschen Gebiete gedungen war, wurden wir evakuiert. Was haben wir da alles mitgemacht? Schlecht hat man uns behandelt. Bombenweiber wurden wir genannt, und keiner wollte uns aufnehmen.“

Eine junge Kollegin, die mit ihrer stillen Wortmeldung schon übersehen worden war, kam zu Wort. „Auch ich bin Flüchtling...“ dicke Tränen hinderten sie, weiterzusprechen. Was sie dann etwas leiser dazusetzte, war weder eine Anklage noch ein Vorwurf. Es war das Leid der vielen Millionen Flüchtlinge, die die Ereignisse der Zeit ent wurzelt auf den „großen Treck“ geschickt hatte: „Ihr glaubt nicht, wie weh es tut, wenn man immer wieder hören muß, daß man eigentlich nicht hierhin gehört. Wenn mich schon jemand fragt, ach so, sie sind auch aus dem Osten, dann höre ich schon im Unterton die ganze Abneigung und das ganze Unbehagen, das unser Hiersein verursacht. Glaubt mir, keiner verläßt gern seine Heimat. Die Mehrheit der Flüchtlinge will auch keine Almosen, sondern arbeiten und sich eine neue Heimat schaffen. Aber viel größer und schlimmer als die materielle Not ist das Mißtrauen und die seelische Not, die auf jedem Flüchtling lastet.“

Es war still geworden unter den Kolleginnen. Man war froh, als die Vorsitzende die Diskussion schloß und noch gute Worte für die Flüchtlinge fand. Und wie eine heimliche Abbitte war es, als am Schluß der Versammlung die junge Kollegin viele Hände drücken mußte.

Wie oft können wir in den Betrieben Ähnliches erleben! Und in wieviel Fällen nehmen die Aussprachen dann ein anderes Ende! Oft warten die vom Schicksal so Gezeichneten nur darauf, einmal ein gutes Wort zu hören, einmal jemand zu finden, der sie anhört, ohne gleich den Mundwinkel zu ziehen. Wir jungen Menschen können keine großen „Hilfsaktionen“ starten, aber eines können wir:

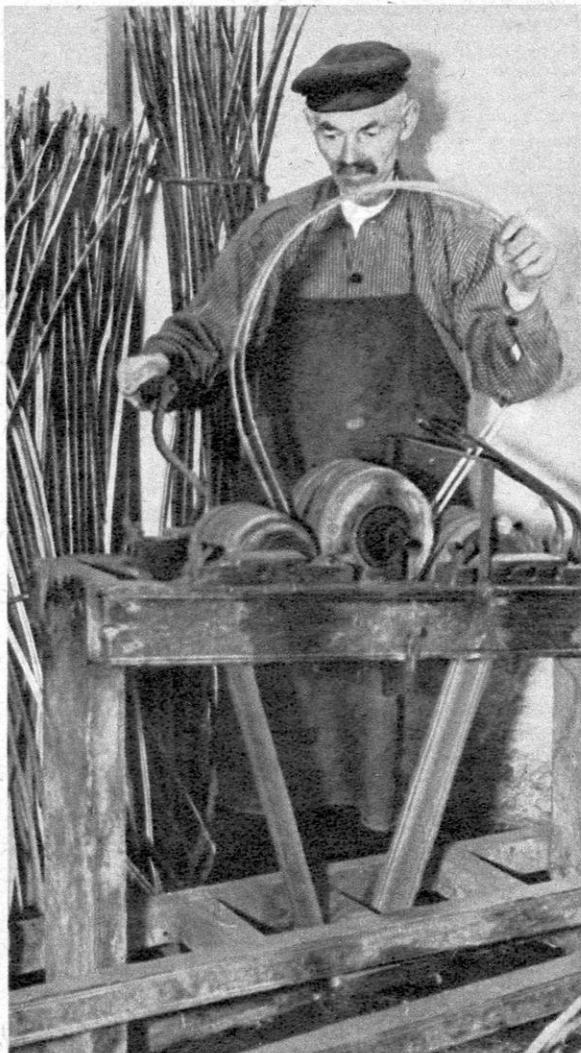
Geben wir unseren Flüchtlingskolleginnen und -kollegen ein gutes Wort. Zeigen wir ihnen, daß sie zu uns gehören, weil sie, wie wir, deutsche Menschen sind! Helfen wir ihnen, eine neue Heimat zu finden, indem wir Jungen sie selbstverständlich in unsere Mitte nehmen, damit sie nicht nur Flüchtlinge bleiben!

Die Band-rieters

EIN SELTENES
HANDWERK

Das Spalten der Weiden erfordert schon besondere Geschicklichkeit.

Wen von Hamburg her einer der stattlichen Seedampfer die Elbe abwärts trägt, wird kaum die Eigenart der hinter Deichen und Dämmen in saftiges flaches Marschland eingebetteten Dörfer erraten. Anders derjenige, der von Blankenese kommend über Wedel hinaus in die abseits vom Strom der Großstadt liegenden Ortschaften der Haseldorfer Marsch gerät. Zumindest wird ihm die Überfülle junger Weidenpflanzungen auffallen. Wo das Grün der Marschen nur irgendeine Lücke gelassen hat, gedeihen einzig und allein Weiden. Und später im Dorf das gleiche Bild: Jeder Teich, jeder Anger — überall Weiden, sehr häufig jetzt schon geschnitten und in Bündeln zusammengefaßt. Sieht man dann auf die Häuser, hat man auch die Lösung gleich bei der Hand. Denn hier, an den Wänden von Haus, Scheune und Stall finden wir die Weiden wieder. Diesmal aber in schöner Reifenform zusammengebogen, zumeist in geschältem Zustand, so daß sie wie hell leuchtende Ringe eine recht kräftige Wirkung ausüben. Natürlich hat man sie hier nicht zur Zier, sondern zum Trocknen aufgehängt.



Auch hinter den Häusern auf den Höfen finden wir ganze Pyramiden solcher Ringe und neben ihnen dann meistens eine lange Kette emsig tätiger Familienangehöriger. Sie alle sind „Bandrieters“, also Bandreißer. Jeder verfügbare freie Raum, ebenso wie jede unbeschäftigte Hand muß für den Betrieb, der im Frühjahr seinen Höhepunkt hat, herhalten. Was an Tonnen und Fässern in den deutschen Landen hergestellt wird,

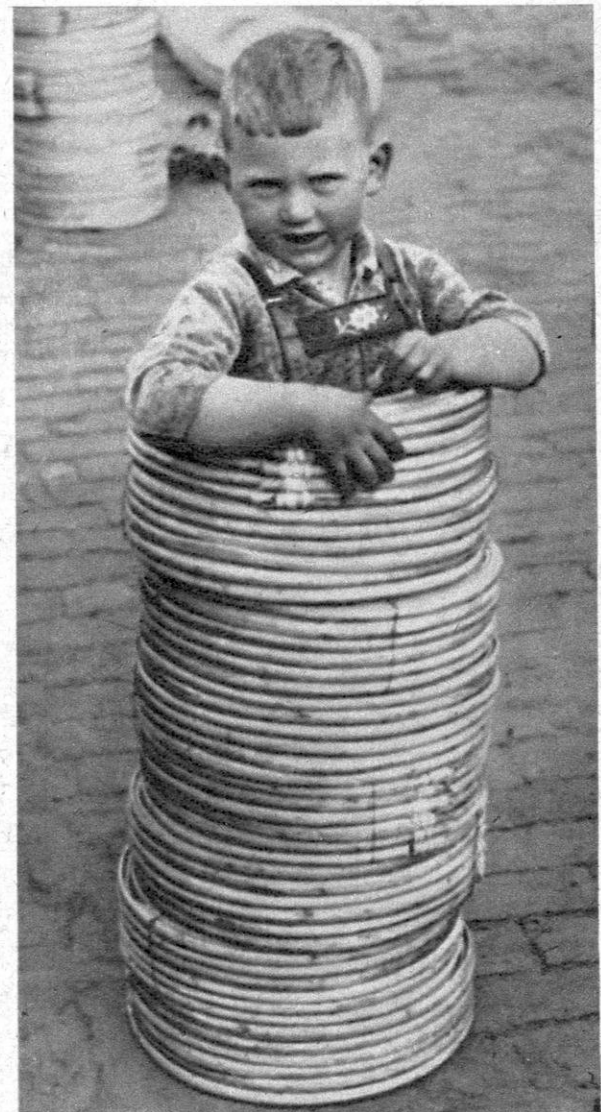
Eine Maschine erleichtert das Biegen der Ruten.

bekommt seine Bänder, soweit sie nicht aus Metall sind, aus diesen Dörfern an der Elbe. Sie sind die einzigen dieser Art. Samt und sonders, Mann und Frau, Haus für Haus, Hof für Hof: alle arbeiten seit Generationen an diesen Bändern. Sie haben eine ererbte Geschicklichkeit im Spalten, Entzünden und was der Kunstgriffe mehr sind. Was so einfach aussieht, ist in Wirklichkeit sehr schwer. Die Weide ist ein widerspenstiges, eigenwilliges Ding. Das Schälen der frischen grünen Weiden wird durch kleine Handmaschinen, die die Rinde mehrmals leicht einritzen, erleichtert. Das Spalten zu zwei oder auch drei Stücken besorgt ein einfaches Messer.

Erstaunlich sind die Umsätze. Es handelt sich nicht um eine kümmerliche Heimindustrie, sondern um ein durchaus ansehnliches Gewerbe. Nicht anders sind die Menschen, die noch vielen althergebrachten Gebräuchen der Weide die Treue halten.

Wenn nicht schon das Auge so unwahrscheinlich viel Merkwürdiges wahrnehmen würde, die Nase würde dann schnell den eigentümlichen Charakter wittern, denn ein herber frischer Geruch geschälter Weiden strömt einem von überall entgegen. Es liegt in den Dielen und Kammern und wogt am stärksten vielleicht an den Teichen und Gräben.

Auf den einsamen Landstraßen aber sieht man die Frucht dieser Arbeit, hochgetürmte Leiterwagen mit fertigen Bandringen, zur nächsten Bahnstation oder in die Stadt ziehen. K. A.



Noch ist es Spiel, aber auch er wird die Arbeit der Väter weiterführen und die Reifen aus den Weidenruten herstellen. Fotos: Kirchner

Ab mit dem Zopf

In Arbeitskreisen und Schulen wird immer wieder über das Thema „Mädchen in Beruf und Heim“ diskutiert, und es ist auch eine Frage, die uns Mädchen sehr am Herzen liegt, denn ihre Lösung ist mit ein wichtiger Beitrag zur Erreichung eines besseren Zusammenlebens in der menschlichen Gesellschaft.

Es sind noch nicht einmal nur Männer, sondern auch tüchtige Frauen, die einfach sagen: „Beruf und Hausarbeit lassen sich nicht miteinander vereinbaren.“ Andere, auch sehr kluge und weitblickende Männer und Frauen meinen: „Jede Frau muß das Recht und die Möglichkeit haben, einen Beruf zu wählen und ihn auszuüben, ganz abgesehen davon, ob sie heiratet oder nicht.“ Wieder andere, und meist solche, die aus Erfahrung sprechen, behaupten: „Arbeiten und außerdem noch für ein Heim sorgen, das kann nur eine Notlösung sein, denn das eine oder andere wird dabei immer zu kurz kommen.“

Wer hat nun recht? Wie läßt sich hier eine Lösung finden?

Für die meisten von uns ist es einfach nicht zu umgehen, das eine mit dem anderen zu verbinden. Um leben zu können, müssen wir arbeiten. Das gilt nicht nur für den einzelnen, sondern auch für uns als Volk, und da sind nicht nur die jungen Mädchen mit gemeint, sondern auch die älteren und verheirateten Frauen. Daneben gilt es dann noch, den Haushalt zu versorgen. Lassen sich diese beiden Dinge absolut nicht miteinander verbinden?

Notwendig ist vor allem, daß der Haushalt vereinfacht wird. Wir sollten viel mehr darauf bedacht sein, mit gut überlegten Einrichtungen und Hilfsmitteln die Arbeit im Haushalt zu erleichtern. Muß die Hausarbeit unbedingt so gemacht werden, wie

unsere Großmütter es schon taten? Warum stehen wir allen Neuerungen so ablehnend gegenüber?

Ich habe in England gesehen, daß fast jede Frau mitarbeitet. Auch sie hat einen Haushalt nebenher. Sie nimmt ein paar Büchsen, macht sie warm, und ein gutes und reichliches Essen kommt auf den Tisch. Sie braucht nicht stundenlang zu kochen. Hier bei uns bleiben die wenigen Büchsen, die aus anderen Ländern herüberkommen, als Ladenhüter stehen.

In der Schweiz sah ich auch die Frauen in ihren Küchen. Auch dort steht man nicht mehr Stunden am Kochtopf. Ein Überdrucktopf (10,— DM) ermöglicht es, selbst mehrere Gerichte in einer halben Stunde fertigzustellen. Ein Braten, der sonst seine 2½ bis 3 Stunden braucht, ist in einer halben Stunde fertig. Aber unsere Hausfrauen glauben, wenn es nicht nach alter Sitte geht, schmeckt es nicht. Da gilt es Zöpfe abschneiden!

Das Bonner Grundgesetz hat uns die Gleichberechtigung zugesichert. Auch zahlenmäßig sind wir Frauen heute in Deutschland die Stärkeren. Wir sollten darüber einmal nachdenken. Wir haben nicht den Ehrgeiz, auf Grund dieser zahlenmäßigen Überlegenheit eine politische Macht zu werden, aber wir können mit ordnender Hand gleich einer klugen Hausfrau in das Geschick unseres Volkes eingreifen. Wir müssen weg von der überalterten Anschauung, Politik sei unweiblich. Politik ist ebenso wenig unweiblich, wie Beschäftigung mit Büchern unmännlich ist. Auch wollen wir nicht den Typ des Mannweibes oder der alten Frauenrechtlerin. Wir wollen als normale und gesundenkende Frauen nur unser Recht, und das darf uns keiner beschneiden. Dazu ist es aber notwendig, daß wir als Frauen ins öffentliche Leben gehen und dort unsere Forderungen vertreten.

Wir sollten unseren Instinkt und unser Gefühl mit der Klugheit eines geschulten Geistes verbinden. Durch arteigene und menschliche Behandlung der Probleme und durch die Überzeugungskraft unserer Arbeit können wir unseren Forderungen das nötige Gewicht geben, damit sie nicht mehr übersehen werden können.

Ruth Trawinski

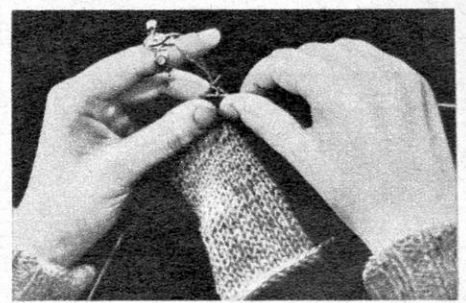
TREFFEND GEGEBEN

Unsere Jugendgruppe war auf einer mehrtägigen Fahrt mit Zelt, Rucksack und Hordentopf.

Wir zogen im Troddelgang durch ein Dorf. Außerhalb dieses Dorfes lag ein Gasthaus mit einem durch Hecken eingefriedigten Garten. Ein Kegel- und Skatklub hatte hier das Sonntagsausflugsziel gefunden.

Im Gänsemarsch ging es vorbei. Bei den scherzhaften Zurufen hin und her tat sich besonders ein dicker Spießbürger hervor. Als er unseren Hordentopf, auf einen Rucksack geschmalt, erblickte, rief er: „Seht mal, das Baby dort muß noch ein Nachtgeschirr mit sich herumschleppen!“ Unserm Benjamin, er ging als letzter, riß nun die Geduld. Er pflanzte sich am Garteneingang auf und sagte laut, daß alle Anwesenden es hörten: „Bei Ihnen daheim müssen aber „herrliche“ Zustände herrschen, da Sie nicht mal einen Kochtopf von einem Nachtgeschirr unterscheiden können.“

Alles lachte, wir und die im Garten. Nur der Dicke zeigte ein wutentstelltes Grinsen. Benjamin ging weiter. Einmal drehte er sich noch um, und lächelnd machte er seinem Widerpart winke-winke mit der Hand.



Nein, ganz von allein geht es auch in Zukunft natürlich nicht, nur braucht es nicht mehr vorzukommen, daß eine Arbeit zu fest oder zu lose gestrickt ist. Dieser kleine Apparat, „Stricka“ heißt er, wird auf den Zeigefinger aufgesetzt und reguliert dann die Spannung des Fadens. Dadurch wird ein gleichmäßiges und müheloses Arbeiten ermöglicht. Sogar mit Fäden verschiedener Dicke kann eine gleichmäßige Strickarbeit hergestellt werden. Fotos: dpa

MUSS DAS SEIN?

Der Zug hält auf einer Vorortstation. Es ist Feierabend, und eine Schar junger Mädchen, wahrscheinlich aus einer der nahegelegenen Fabriken, stürmt auf den Bahnsteig, reißt einige Abteiltüren auf, knallt sie unter lautem Gelächter wieder zu und ergreift schließlich Besitz von einem Abteil. Nun werden Fenster heruntergerissen, Mitreisende angestoßen, — Kichern, Lärmen, Toben, Ausschreien winziger und belangloser Alltäglichkeiten und schließlich häßliches Breittreten irgendwelcher privater Angelegenheiten. Im selben Abteil sitzt eine, na sagen wir „Dame“. Sie sagt nichts, aber ihr Blick sagt desto mehr: Arbeiterinnen! Ob sie das Recht hat, so naserrümpfend zu denken, soll nicht untersucht werden. Aber daß wir ihr die Möglichkeit geben, unrechte Gedanken berechtigt werden zu lassen: Das muß nicht sein!

Ein anderes Bild. In einer kleinen Stadt am Rhein ist Tanz. Nicht gerade in einem Bumslokal. Die Musik spielt die bekannten feurigen Rhythmen, die anwesende Jugend tanzt in der ebenso bekannten feurigen Weise. Nichts dagegen zu sagen. Aber daß ein junger Mann so feurig ist, seine brennende Zigarette nicht einmal während des Tanzes aus der Hand zu legen — und zwar aus der rechten Hand, die doch eigentlich die Aufgabe hat, liebevoll die Partnerin zu führen —, dagegen ist wohl etwas zu sagen. Und wenn der junge Mann durch sein Verhalten einem vornehm tuenden Herrn die vielleicht erwünschte Möglichkeit gibt, achselzuckend von einem „Proleten“ zu sprechen, dann muß das nicht sein.

Unter dem Titel „Muß das sein“ kann man noch vieles erzählen. Etwa von den jungen Männern, die im Pullover mit Rollkragen ins Konzert gehen. Das muß nicht sein, auch nicht, wenn das Konzert vom Deutschen Gewerkschaftsbund veranstaltet wird. Es muß nicht sein, daß man apfelkauend über die Straße geht oder gar ein Kino oder ein Theater betritt — bei voller Beleuchtung. Es muß auch nicht sein, daß junge Mädchen sich vor älteren Frauen in die Straßenbahn drängen — schon gar nicht junge Männer. Es muß vor allem nicht sein, daß wir mit solchem Benehmen, das der Haltung gewerkschaftlich organisierter Jugend widerspricht, dem Bildungsphilister die billige Handhabe geben, sich über uns zu mokieren. Wir wollen gewiß keine aalglatten, rein äußerlichen Höflichkeitsformen verherrlichen, nein, Gewerkschaftsjugend ist stolz, hat Haltung und trägt den Kopf oben, aber sie stellt auch der rein formellen Höflichkeit die Höflichkeit des Herzens entgegen.

Hans Zankl



Eine Hausfrau als Botschafterin

„In erster Linie bin ich Hausfrau — und möchte es immer bleiben“, sagte Mrs. Eugenie Anderson, als sie die Nachricht erhielt, daß Präsident Truman sie zur Botschafterin der Vereinigten Staaten in Dänemark ernannt habe. Sie ist eine Farmersfrau aus dem Staate Minnesota, Mutter zweier Kinder und die erste Frau, die in der Geschichte der USA diesen diplomatischen Rang einnehmen wird.

Das Beste . . .



... sind doch immer die selbstgebackenen Leckereien auf dem bunten Teller! Wie hübsch ist es doch in jedem Jahr, wenn das Päckchen von meiner Freundin ankommt. Wenn sie mit der Weihnachtsbäckerei fertig ist, nimmt sie ein großes buntes Taschentuch und macht ein richtiges Bündel daraus. Da sind dann Proben von allen Sorten Weihnachtsgebäck aus ihrer ostpreussischen Heimat drin, die kleinen Pfeffernüsse kugeln mir gleich übermütig entgegen. So bleibt der alte Brauch erhalten, und viele, viele Familien halten fest daran. Gerade zu Weihnachten gehört ein wenig Tradition, auch in unseren Städten und Mietwohnungen. Alle deutschen Stämme haben ihre Spezialitäten: Nürnberger Lebkuchen, Frankfurter Brenten, Liegnitzer Bomben, Königsberger und Lübecker Marzipan, Aachener Printen, schwäbische Springerle . . . Jeder kennt sie und weiß sie zu schätzen. Und wer kann sich den bunten Teller ohne rheinischen Spekulatius vorstellen! Auch hier sind es immer wieder die alten vertrauten Formen, Hasen, Hähnchen, Glücksschweinchen, Herzen, Sonne, Mond und Sterne. Die Hausfrauen nehmen heute meist Blechformen zum Ausstechen des Teigs, die Bäcker aber haben wie früher holzgeschnittene Formen (Model), in die sie den Teig drücken, ehe er gebacken wird. In den Museen können wir noch jahrhundertalte Model bewundern, kunstvolle große Figuren, Reiter und Kutschen und all die kleinen Formen, die wir auch heute noch haben, Weihnachtsmänner, Herzen, Tiere. Sie zeigen uns, wie sich die Art unserer Weihnachtsbäckerei seit vielen Generationen vererbt hat. Die braunen würzigen Lebkuchen werden auch immer wieder mit den gleichen Mustern geschmückt, Sternen aus Mandeln in mancherlei Gestalt.

Wie schön, daß wir in diesem Jahr wieder die „richtigen“ Zutaten kaufen können, die Mütter sparen schon wochenlang dafür und holen nachher die guten Sachen aus den entferntesten Schrankecken hervor. Ob sie auch wieder den Lebkuchenteig 6 Wochen „verruhen“ lassen? Auch das gehörte in vielen Familien zum unumstößlichen Brauch. Es ist schon so, daß zu den Festen Rezepte und Formen von eigener Art sein müssen, die uns über das Einerlei des Alltags erheben.

Text: Rose Bach. Foto: Felten

Text: Rose Bach. Foto: Felten

Warme Ohren auf jeden Fall

Es muß aber durchaus nicht immer das gute alte Kopftuch sein, wonach wir greifen, wenn uns in früher Morgenstunde auf dem Weg zu unserer Arbeitsstelle ein eisiger Nordostwind um die Ohren pfeift. Ganz abgesehen davon, daß wir es lange genug getragen haben, es wird nun auch langsam unmodern. Zwar haben wir nicht den Ehrgeiz, mit Modepuppen zu wetteifern, doch die natürliche Freude aller Frauen und Mädchen an hübschen und neuen Sachen soll auch bei uns nicht zu kurz kommen.

Wenn wir die kleidsame zweifarbige und so praktische Schalkapuze und dazu die lange lustige Zifelmütze für die ganz jungen Kolleginnen sehen und wenn wir dann noch nachlesen, wie schnell und einfach so eine hübsche Kopfbedeckung anzufertigen ist, so legen wir unser Kopftuch ohne Bedauern beiseite, und der nächste Dezember-Sonntag-nachmittag sieht uns bereits an der Arbeit. Die Schalkapuze wird aus zweierlei Stoff gearbeitet und kann auf beiden Seiten getragen werden. Eine Seite sollte immer gut zur jeweiligen Jacke oder zum Mantel passen, die andere Seite aber eine abstehende Farbe, Karos, Streifen oder Punkte zeigen, so wie man es gerade liebt oder hat. Zu Schwarz, Rot, Grün und Braun steht besonders gut eine Seite aus weißem Lammfellstoff, die man natürlich nach innen trägt, was gut zu Gesicht steht und elegant, warm und mollig ist.

Die Zipfelmütze kann einfarbig, aber auch aus allerlei bunten Wollresten gestrickt werden. Bedingung ist, daß die Farben so bunt und lustig wie möglich sind, denn so eine Zipfelmütze ist eine durchaus heitere Angelegenheit und paßt am besten zu einer kecken Nase und zu einem lachenden Mund. So eine Schalkapuze oder Zipfelmütze ist auch ein nettes Weihnachtsgeschenk für die Schwester oder die Freundin, der wir damit in unserer kurzen Freizeit und ohne große Geldausgaben ein sehr persönliches und willkommenes Geschenk machen können.



Abb. 3

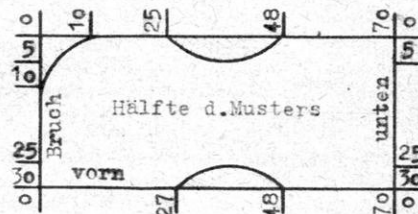


Abb. 1

Arbeitsanleitung zur Schalkapuze

Material: 30 cm Wollstoff, 140 cm breit (für die obere Seite), 30 cm Wollstoff, Seide oder Lammfell, 140 cm breit (für die untere Seite).

Den Ober- und Unterstoff rechts auf rechts aufeinanderlegen und nach dem Muster zuschneiden. Dann aufeinanderreihen und danach die Ränder bis auf die Hälfte des zweiten unteren Randes rundherum zusammennähen. Nun die Reihfäden ausziehen, das ganze Stück wenden, die Kanten glätten und den zweiten unteren Rand von rechts mit Hohlstichen zunähen. Bügeln, Funktzeichen auf Punktzeichen legen und danach die hintere Kopfnah mit Hohlstichen aneinernähen. Am vorderen Rand einen Umschlag legen. Die Schalkapuze ist fertig.



Schnittmuster für Schalkapuze Abb. 2

Arbeitsanleitung zur Zipfelmütze Abb. 3

Material: 50 g Sportwolle, 4 Stricknadeln Nr. 3½. Die Mütze wird mit doppelter Wolle gestrickt.

Zunächst messen wir mit einem Band genau die Kopfweite, dort wo der Rand der Mütze sitzt. Dann schlagen wir nach der Strickprobe die nötige Anzahl Maschen auf vier Nadeln (immer eine gerade Zahl) und stricken 5 bis 6 cm hoch eine Rechts-, eine Links- und eine Umschlagmasche. Wenn wir einen Umschlagrand an der Mütze haben wollen, so stricken wir 10 bis 12 cm eine Rechts-, eine Links- und eine Umschlagmasche. In der darauffolgenden Runde stricken wir nun alle Links- und Umschlagmaschen ab.

In der nächsten Runde schlagen wir über jeder abgestrickten Linksmasche eine neue Masche auf die Nadel. Nun haben wir wieder die gleiche Anzahl Maschen auf der Nadel wie vor dem Abstricken. Die neuen Linksmaschen müssen genau über den abgestrickten Linksmaschen sitzen. Wir stricken ein weiteres Stück eine Rechts-, eine Linksmasche bis 15 cm Höhe und lassen dann alle Linksmaschen fallen. Diese rutschen bis zu der abgestrickten Linksmasche und bleiben dort stehen. Der Rand der Mütze bleibt fest. Die gestrickten 15 cm eine Rechts-, eine Linksmasche sind nach dem Fallenlassen der Linksmaschen auf 45 cm angewachsen. Die auf der Nadel verbliebenen Rechtsmaschen stricken wir weiter und nehmen in jeder zweiten Reihe zwei Maschen ab, so daß eine kurze feste Spitze die Mütze beendet.

Wie die Wollquaste am Ende der Mütze gearbeitet wird, zeigt Abbildung 4.

Eine passende Ergänzung zu dieser Zipfelmütze ist der Schal, den wir in Heft 13 des ersten Jahrganges vom 4. Dezember 1948 beschrieben haben.

Text u. Zeichnungen:
Anny Ruffing



Nachdem vor einiger Zeit gewisse Erleichterungen die deutschen Schiffbaubestimmungen etwas aufgelockert haben, läuft nun die Werfttätigkeit in den nordwestdeutschen Hafenstädten langsam wieder an. Einzelne Fischereifahrzeuge haben bereits ihre ersten Fangreisen erfolgreich durchgeführt, nunmehr sollen demnächst auch größere Frachtdampfer die Werften verlassen.

In den ruhigen und hellen technischen Büros und Zeichensälen entwerfen die Techniker und Ingenieure die neuen Baupläne, die dann auf große Reißbretter übertragen werden. Die Berechnungen werden nochmals sorgfältig überprüft, die Konstruktion noch einmal genau durchdacht. Man sieht das Schiff schon vor sich, vorläufig allerdings nur erst auf den Zeichenbogen.

Die nächste Station ist dann der „Schnürboden“. Das ist ein großer überdachter Raum mit einem ebenen, hell gestrichenen Fußboden, auf dem die einzelnen Teile des Schiffes in ihrer natürlichen Größe aufgerissen werden. Zeichnungen, schwarze, weiße und rote Linien, Buchstaben und Zahlen in verwirrender Vielzahl bedecken den Fußboden dieses riesigen Raumes. Ein ganzes Schiff liegt hier in seinen einzelnen Bestandteilen gezeichnet am Boden.

Nun folgt die „Grundsteinlegung“, d. h. die Kiellegung des Schiffes. Auf dem Helling liegt ein nackter Eisenträger, dazu kommen ein paar Stahlplatten, dann „wachsen“ die „Rippen“, das sind die Spanten, gebogene eiserne Träger, die dem Schiff wie Rippen seine Form geben. Schließlich wird dieses ganze „Gerippe“ mit der „Außenhaut“, den allmächtigen Stahlplatten von 12 bis 15 mm Stärke, versehen und beginnt, dem Haufen rostigen Eisens ein schiffsähnliches Aussehen zu geben.

Doch so schnell wie hier beschrieben geht das natürlich nicht. Die Träger, Spanten und Platten müssen gerichtet, geglättet und geformt werden. Dieses geschieht mittels großer schwerer Walzeinrichtungen, die eine ähnliche Wirkung wie eine Riesenwäschmangel haben. Die Spanten werden, nachdem sie im Glühofen dazu vorbereitet wurden, „gebogen“, damit sie die richtige Form bekommen. Bevor die einzelnen Bauteile fest miteinander verschweißt oder vernietet werden, bleiben sie durch riesige Schrauben an den Schiffsrumpf geheftet.

Manfred Orbahn

Die Hellingen liegen etwas von den einzelnen Werkstätten entfernt. Sie sind umgeben von unzähligen Holz- und Stahlplattenstapeln und von den schwenkenden Riesenarmen der Kräne. Dem Auge bietet sich ein gewaltiger Anblick. Unzählige Spanten ragen in die Luft, Dampfkräne hantieren mit enormen Eisenplatten, lautes Zischen der Schweißbrenner und donnerndes Getöse der Niethämmer machen eine Verständigung fast unmöglich. Hier an den Hellingen ertönt das Lied der Arbeit in all seinen Akkorden. Schmutzige Gesichter lachen aus rostig-dreckigen Arbeitskluften. Die Männer freuen sich, sie haben nach langer Zeit wieder Arbeit gefunden. „Wie lange wird es dauern?“ fragen sie sich. „Was wird, wenn diese Schiffe fertig sind? Wird es weitere Aufträge geben?“

Dann eines Tages ist es so weit. Stapellauf, der große Moment, bei dem das Schiff zum erstenmal mit seinem Element, dem Wasser, in Berührung kommt. An diesem Tag macht der Helling einen feierlichen Eindruck. Ein fahnen- und girlandengeschmücktes Rednerpult steht vor dem Bug des Schiffes. Die Gäste kommen. Der Werftdirektor spricht kurze Begrüßungsworte, der Reeder dankt allen Arbeitern und Technikern für das Gelingen des Baues und hofft auf gute Fahrten. Dann vollzieht die Gattin des Reeders den feierlichen Taufakt. Sie zerschmettert eine Flasche Sekt am Bug des Schiffes und nennt dabei seinen zukünftigen Namen. Das ist das Signal zum Stapellauf. Einige Kommandos, einige Rufe und Pfiffe, und das Schiff verläßt den Helling. Knirschend, kreischend und quietschend rutscht es schnell und schneller, bis es die Fluten des Wassers schneidet. Langsam hört das Schaukeln und Wiegen in den Wellen auf. Das Schiff schwimmt. Ein gut Stück Arbeit ist geschafft. Nun wird das Schiff an den Ausrüstungskai geschleppt. Hier werden die letzten Arbeiten ausgeführt: Inneneinrichtungen, Maschinen, Kessel und viele andere Kleinigkeiten müssen eingebaut werden. Der ganze Bau hat etwa vier bis fünf Monate in Anspruch genommen. Wenn schließlich alles fertiggestellt ist und die Besatzung an Bord kommt, ist die Freude groß. „Endlich wieder ein Schiff unter den Füßen!“ sagen die Seeleute. Dann geht's los. Alle Maschinen mit äußerster Kraft voraus — Jungfernfahrt — Ahoi!

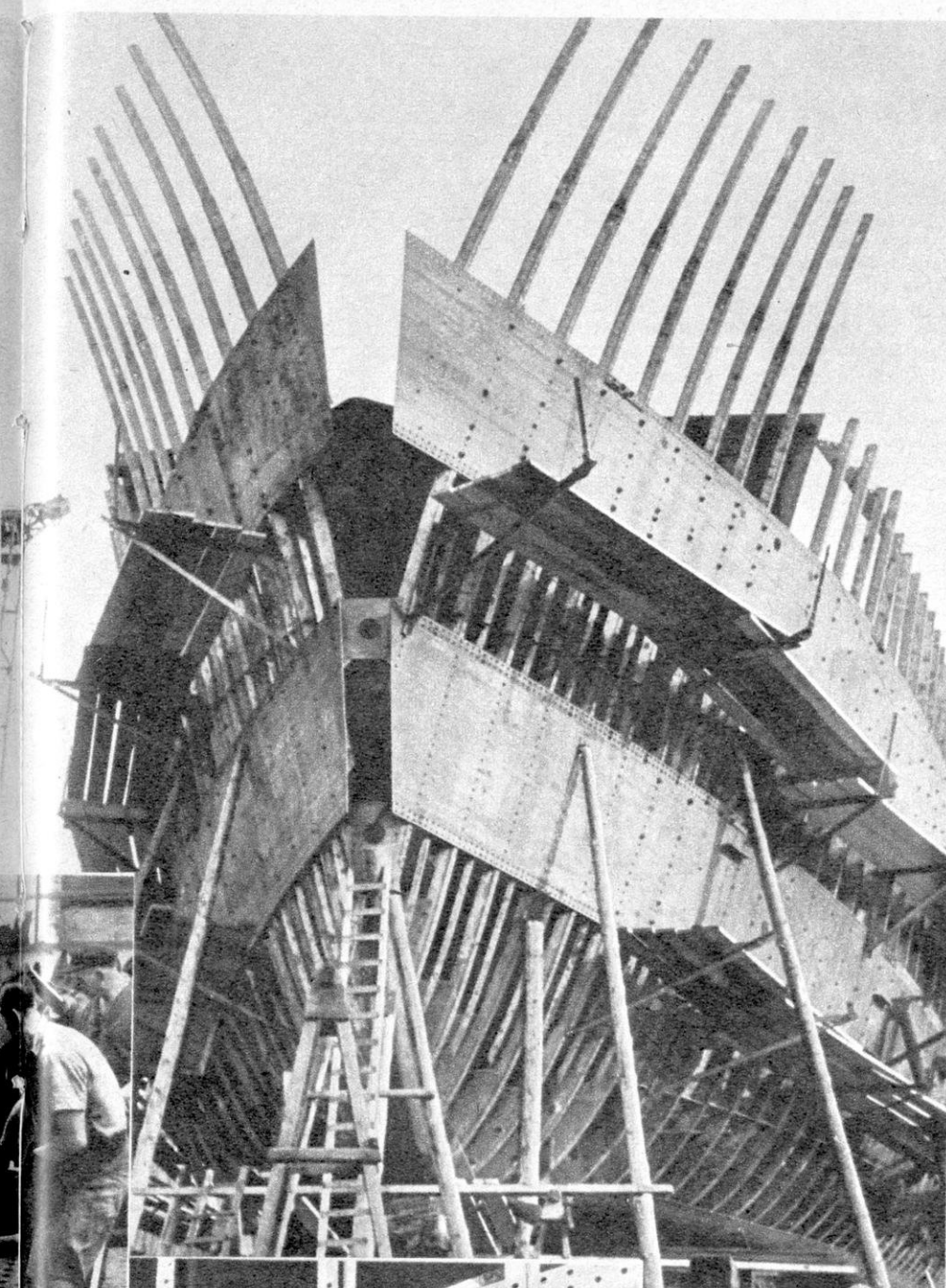
In natürlicher Größe werden die einzelnen Teile des Schiffsmodells hergestellt.



Die aus dem Glühofen kommenden Eisen können nun zur Spantenform gebogen werden.

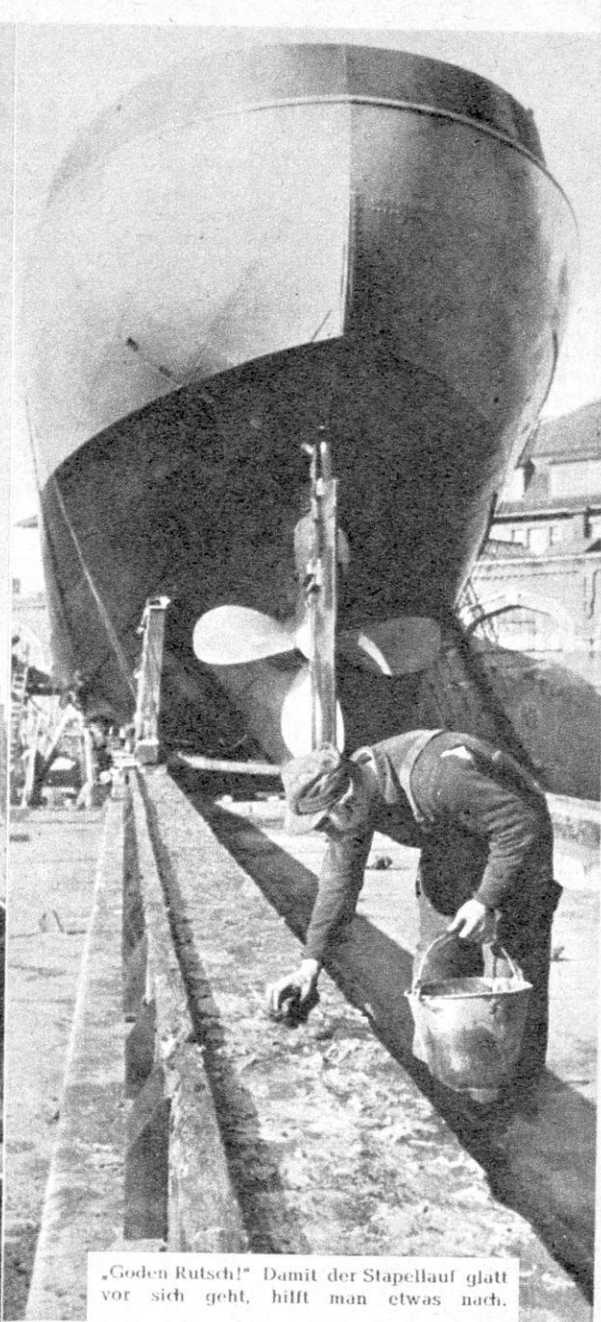


Auch eine Frau kann im Bootsbau tätig sein, wenn sie handwerkliches Können besitzt. Hier wird ein Fischerfahrzeug, ein Holzboot, gebaut, und die Schiffbauerin hilft beim Anpassen der Planken.

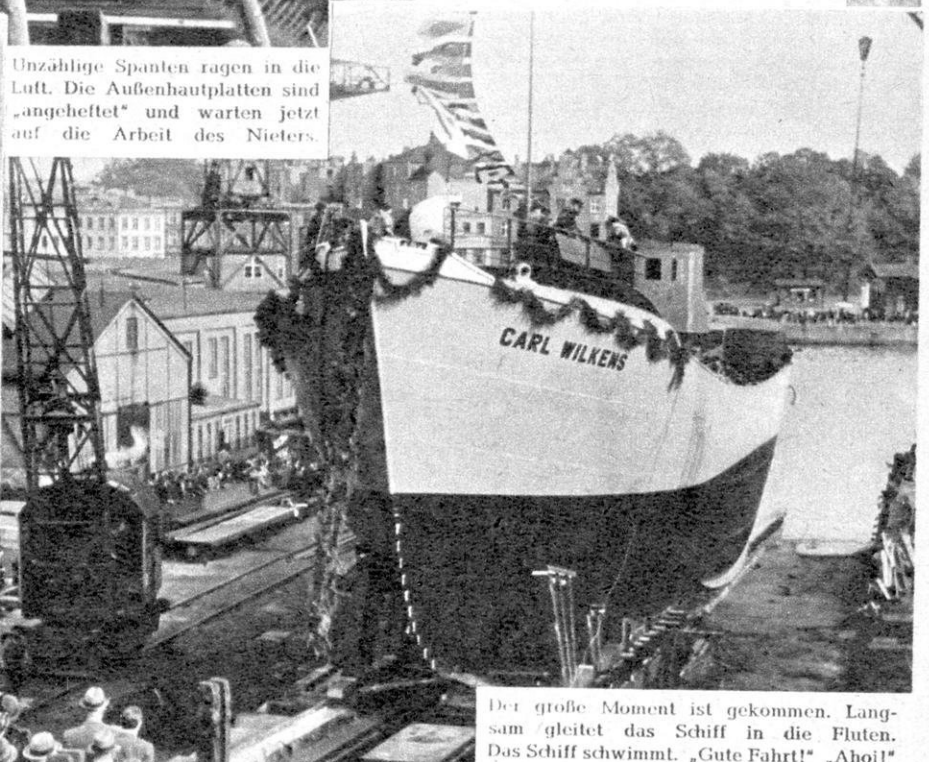


Mit dem Preßlufthammer werden die einzelnen Platten miteinander vernietet. Man sieht deutlich die Heftschrauben.

Fotos: Kirchner, Archiv



„Guten Rutsch!“ Damit der Stapellauf glatt vor sich geht, hilft man etwas nach.



Der große Moment ist gekommen. Langsam gleitet das Schiff in die Fluten. Das Schiff schwimmt. „Gute Fahrt!“ „Ahoi!“

MAATZ, DER TIEFSTAPLER

Nie hatte Maatz Geld zuviel, stets waren die letzten Tage vor jeder Löhnung sehr hart für seine Frau, mochte sie noch so sparsam sein —, mochte sie auch mit jedem Pfennig rechnen. Dann aber kam ein sonniger Tag, der Maatz und seiner Familie Glück bringen wollte. Unbeirrbar bahnte sich dieser Sonntag seinen Weg durch die Millionen hoffnungsvoller Menschen, und während bei gut einem Dutzend Fußballspielen die letzten entscheidenden Tore geschossen wurden und zwölf Schiedsrichter mit einem Pfiff den Kampf beendeten, hielt der Glückssonntag vor Maatz inne, ihn mit langersehntem Glück zu überschütten.

„Haben Sie schon gehört?“ tuschelte und raunte es am Montag in den Läden der kleinen Vorstadt. „Die Maatz' haben im Fußballtoto gewonnen; alle richtig getippt!“ — Die Mäuler der guten Hausfrauen vor Meister Hemkes Theke standen weit offen, schienen angewinkelt und gespitzt; die Augen jedoch zeigten nicht immer nur Mitfreude, sondern auch oft Neid. Meister Hemke legte das lange Wurstmesser beiseite, als Frau Maatz seinen Laden betrat.

„Gratuliere, Frau Maatz, gratuliere!“ rief er mit feister Stimme über die schnatternden Köpfe hinweg, und alle wurden stumm und wandten sich dem eintretenden Glückspilz zu.

„Bitt' schön!“ fuhr Hemke schmunzelnd und händereibend fort. „Kommens ruhig vor, gnä' Frau, heit ist Ihr Glückstaag, was daarf's sein, i' bitt' schön?“

Frau Maatz wurde verlegen; in ihr Gesicht stieg eine peinliche Röte vor so viel ungewohnter Freundlichkeit. Nur sie allein wußte um die siebzig Pfennig in ihrem Geldtäschlein, gerade genug für ein Viertel Rotwurst. „Anastasia!“ schnauzte Hemke über seinen Rücken zur Wurstküche hin. „Anastasia, Bedienung!“ — Die gnä' Frau Maatz is' da! Endlich fand Frau Maatz aus ihrer Verlegenheit zu Wort: „Aber ich bitt' Sie, Herr Hemke, ich bin keine „Gnädige“ und möchte auch nit vor die anderen bedient werden, nein, das möcht' i nit!“

Und sie ließ all den herumstehenden Hausfrauen den Vortritt. Derweil aber hatte die wohlachtbare Anastasia Hemke den Verkauf übernommen und der beleibte Meister selbst sich zur glückstrahlenden Frau Maatz durchgekämpft, um ihr die Hand zu schütteln.

„Freue mich aufrichtig, Sie in Zukunft zu meiner allerwertesten Kundschaft rechnen zu dürfen“, und seine Augen quollen auf vor Wonne und Gefälligkeit. Gerade über seinem Kopf aber drohte das Schild: Rede wahr, zahle bar! Und da die arme und reiche Hausfrau vor ihm ein ehrliches Herz hatte, senkte sie den Blick auf ihr Geldtäschlein und verlangte murrend „a Viertel Rotwurst“. — So es unter hundert Dummen einen Schlaunen

gäbe, glaubte Hemke dieser Schlaue zu sein. Er hatte die Situation richtig erfaßt und handelte. Er drehte den Spruch zur Wand, und Frau Maatzens Einkaufstasche füllte sich bis zum Rande mit delikaten Schinken, Bruststücken, Schnitzeln und Würsten.

„Mit dem Bezahlen hoat's Zeit“, flüsterte der Meister lächelnd und komplimentierte die „gnädige Kundin“ zur Tür.

Frau Maatz schleppte sich heim, wohl in dem gleichen unsicheren und beklemmenden Gefühl, das ihre Buben so oft mit zerrissenen Hosen nach Hause begleitete. — Und sie schämte sich, da sie an Fräulein Piefels vorbei mußte, an dem alten Fräulein, das ehrlich und zu allen freundlich seine Hartwürste hütete, manchmal wochenlang — immer noch die gleichen Hartwürste. — Nein, die treue Piefels hat das nicht verdient, dachte Frau Maatz, indem sie das ärmliche Lädchen passierte — nein, ich hätte bei der Piefels kaufen sollen! Mit dem stand das alte Fräulein auch schon in der Tür, die Hände vor dem Bauch, als ob es fröre, und ihre Lippen bebten vor Freude. Hinter der Nickelbrille glänzten zwei große weite Augen, wie sie sonst nur weisen Poeten und Philosophen zu eigen sind, und mit dem Takt, in dem ihr weißer Kopf hin und her wackelte, schob sie nun auf Frau Maatz zu. „Eule“ hieß die Alte bei den Mädchen, und die Jungen nannten sie „Gendarm“; es war schon etwas Wahres an beiden. „Wie ich mich freue!“ hüstelte die Piefels und ergriff voll innigen, ehrlichen Mitgefühls die Hände der jungen Frau, der vor Scham die Tränen kamen.

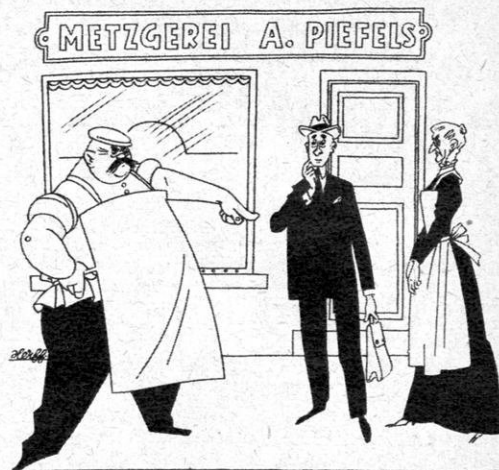
Doch da die gute Alte also von einem Glück zu schwärmen begann, das ihr selbst nie beschieden war, sie hier aber von Herzen gönnte, wurde es über die Zeit. Denn als Frau Maatz die Tür ihrer Wohnung hinter sich schloß, kehrte ihr Mann bereits von der Nachtschicht zurück.

Er schimpfte mit Recht, als er die Bescherung des Metzgers Hemke sah.

„Ich will keine Schulden haben!“ sagte er ein wenig unwirsch. „Habe nie welche gemacht, verstehst du!“

Die Hausfrau deckte den Tisch, und da sie vor ihren Jungen auch Mutter war, verteidigte sie sich: „Wir werden's doch bezahlen, Mann.“

Maatz schüttelte unwillig den Kopf: „Wenn du so rechnet, dann muß ich dir sagen, daß wir nichts gewonnen haben, nein, ich habe nur sieben richtig getippt, hörst du! Nur sieben. Alles andere war leider ein Irrtum.“ Der Jüngste, der kleine Max und „Hosenmaatz“, rief nur „och!“ Die Mutter ging schluchzend ins Nebenzimmer. Maatz, der



„I' will mei' Geld!“ ... Zeichnungen: Josef Herff

Ehemann und Vater, der vor allem aber Erzieher sein wollte, wußte schon, was er sagte, er schaute pfiffig drein.

Als er nach dem ersten Schlaf durch den Vorort schritt, mußte mit Max es schon jeder wissen: die Maatz' haben doch nicht gewonnen! — Gerade vor dem Lädchen der alten Piefels stürmte ihm Meister Hemke entgegen.

„Dös is' a Ausverschämtheit, wie's mir in mei'm Leben noch nit vorkomme is“, brüllte der Fleischer. „I' will mei' Geld, hören's!“ Maatz tat sehr verlegen, und die Piefels hatte sich mit wackelndem Kopf an seine Seite gestellt, nun mehr „Gendarm“ als „Eule“.

„Er kann doch nichts dafür“, wisperte sie. „I' will mei' Geld!“ schnaubte Hemke unentwegt.

Da stob die Alte, so schnell sie konnte, hinter ihre Theke mit den Dauerwürsten, und Augenblicke später kam sie zurück, ein kleines staubiges Kästchen in den gichtigen Fingern. „Wieviel ist der Herr Maatz schuldig?“ mischte sie sich mit gehobener, fester Stimme in den Hader. „Ich zahl's Ihnen aus!“ Doch Maatz legte seine Hand auf das Kästchen.

„Lassen Sie mal, Fräulein Piefels. Es ist nur gut, wenn man seine Leute kennenlernt, und ich hab' doch alle richtig getippt, ich hab' doch das große Los gewonnen.“

Er ließ den fetten Hemke stehen und zog die Alte in ihren Laden.

„Sagen Sie, Fräulein Piefels“, lächelte er verschmitzt, als die Greisin hinter ihrer Theke stand, „sagen Sie, wieviel Würste haben Sie gerade im Laden? Ich leide an einem uner-sättlichen Hunger.“ Die Piefels verzog den Mund zu einem breiten Grinsen: sie war jetzt wieder ganz „Eule“, und die großen Augen gingen ihr wohl über.

WER IST MUSIKALISCH?

Etwas vom Musikverständnis

So einfach die Frage klingt, wer musikalisch ist, so schwer ist sie zu beantworten. Es gibt Leute, die gut Klavier spielen und doch ganz unmusikalisch sind. Es gibt andere, die es ausgezeichnet verstehen, sich über Musik zu unterhalten; man könnte meinen, sie würden mit ihren Worten wie mit einem Zauberstab die Tore der klingenden Welt öffnen. Sind sie deshalb schon „musikalisch“ zu nennen? Oder ein anderer Fall: ein junger Mann spielt Ziehharmonika und vermag mit seinen lustigen Weisen eine ganze Gesellschaft stundenlang zu unterhalten. Er hat nie eine Sinfonie von Beethoven oder Brahms gehört; wollte man ihn in den Konzertsaal führen, er würde sich zu Tode langweilen.

Er spielt alles nach dem Gehör, hat nie eine Note gelernt, und wenn er einen neuen Schlager hört, der gerade die Runde macht, dann spielt er ihn sogleich nach. Ist er musikalisch? Ohne Zweifel wird man ihn als musikalisch bezeichnen, denn die Musik spricht bei ihm mit einer besonderen Leichtigkeit an, er hat ein ausgeprägtes Organ für Klänge und Rhythmen.

Schon aus diesen wenigen Beispielen sieht man, daß die Musikalität eine Eigenschaft ist, die vielerlei Deutungen zuläßt. Sie ist so vieldeutig, daß es beispielsweise sehr schwer ist, die Musikalität von Wunderkindern richtig einzuschätzen. Bei dem Wort „Wunderkind“ denkt man natürlich gleich an Mozart. Aber das Wunderkind Mozart,



„Mit dem Bezahlen hoat's Zeit.“

Haarige Sachen

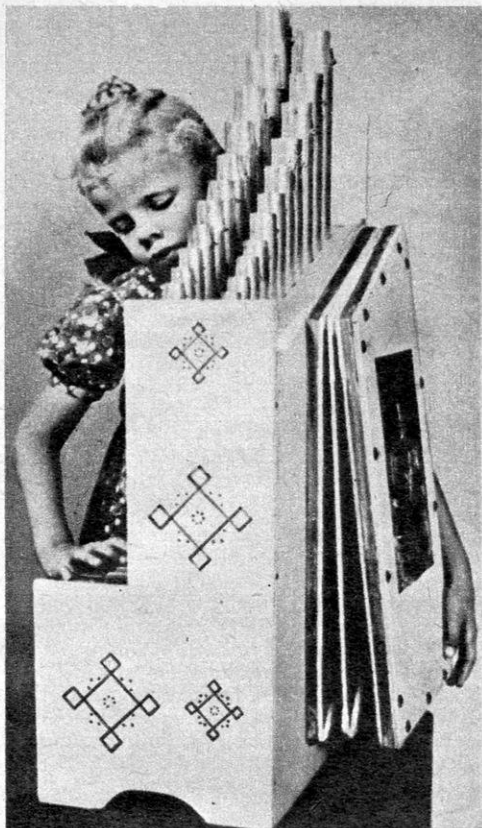


Foto: dpa

das die Höfe Europas durch sein Klavierspiel entzückt hat, ist eine Ausnahme. Meistens nämlich ist die Wunderkindbegabung nur eine Täuschung der Technik. Frühbegabte Kinder in der Musik sind ziemlich häufig anzutreffen; sie verblüffen durch eine gewisse technische Beherrschung des Instrumentes. In den seltensten Fällen nur halten sie musikalisch, was sie in der frühesten Jugend versprochen haben. Wenn sie 13, 14 Jahre alt werden, in der Entwicklung vom Kind zum erwachsenen Menschen, fällt plötzlich der Glanz von ihnen ab, und wenn sie die Musik weiter betreiben, dann stellt sich heraus, daß sie nur mittelmäßige Techniker sind. Die Technik aber ist dem eigentlich Musikalischen untergeordnet. Wirklich musikalisch kann nur der Mensch sein, der im Innern von der Kunst berührt ist.

Auch das sogenannte „absolute Gehör“ ist kein untrügliches Kennzeichen für Musikalität. Man versteht darunter die ziemlich selten anzutreffende Fähigkeit, ohne Hilfsmittel die Höhe eines Tones zu bestimmen, also den Ton gewissermaßen beim Namen zu nennen. Die meisten Menschen können sagen: diese Farbe ist rot, violett, gelb oder lila, sie können aber nicht sagen: die Glocke, die eben läutet, hat den Ton fis, oder die Lokomotive pfeift den Ton g, oder die quiet-schende Tür gibt den Ton cis von sich. Diese Fähigkeit des „absoluten“ Hörens trifft man zuweilen bei Orchestermusikern, Dirigenten und Komponisten an. Auf der andern Seite haben große Meister der Musik, wie Robert Schumann oder Richard Wagner, das absolute Gehör nicht besessen — ein sicheres Zeichen dafür, daß es kein Maßstab für die Musikalität ist.

Wenn man die Menschen im Konzertsaal beobachtet, so sieht man immer wieder die Hörer, die beim Musikhören mit geschlossenen Augen dasitzen. Sie haben die Umwelt vergessen und tauchen ganz in den Fluten der Musik unter. Und wenn man sie nach den Gründen ihres Verhaltens fragt, so trifft man immer wieder auf die Meinung, es sei ein Zeichen besonderer Musikalität, die Musik in solchem Dämmerzustand hinzunehmen. In Wahrheit aber ist dieses passive Verhalten ganz unmusikalisch, weil der Hörer dabei nur in seinen Gefühlen schwimmt

Es ging um den Bart. Nicht um den sprichwörtlichen des Kaisers oder des Propheten, sondern ganz einfach um den eigenen, nichtswürdigen, wildwüchsigen Drahthaarsproß, der sich auf großer Fahrt immer wieder mit unbekümmerter Lebentüchtigkeit durchsetzt und den jeweiligen Träger dieser zweifelhaften Manneszierde mehr oder minder, wenn auch nur rein äußerlich, zum Urmensch zurückwandelt.

Zuzeiten mag dieser drahtige Stoppelwuchs auf Kinn und Wangen ja auch seine Berechtigung haben, so als Wind- und Watterschutz, aber vor'm Landgang geht doch jeder mit scharfem Geschirr seinem Bart zuleibe, um zumindest für Stunden bartlos und glattgesichtig zu sein. Und dann ist der Bart ab. Bei Tetje war er aber erst halb ab. „Mann, o Mann —“, stöhnte er halblaut und ließ sein sorgsam abgezogenes Rasiermesser knisternd durch die dick eingeseiften Bartstopfeln rauschen, „— hol der Deubel die ganze Rasiererei. Was nutzt das nu all'ns, heute biste glatt wie'n Kinderarm, und morgen siehste wieder aus wie so'n struppiger Handfeger. Eigentlich zwecklos das. Wachsen lassen müßte man, und wenn man zehnmal wie'n Seeräuber aussieht.“

„Mann, Tetje, hör auf, du Angeber —“, hetzte Krischan Dullbord von der Back her, „— das nennst du Kindskopf einen Bart, deine paar Daunen, einmal scharf mit dem Handtuch drüber hin, und die Fusseln sind weg. Wenn schon einer'n Bart hat hier an Bord, dann bin ich das. Schon als Leichtmatrose hatte ich meinen Ärger damit. Alle mal, wenn ich vom Landgang zurück war, konnte ich meinen Selbstbinder man gleich außenbords werfen, war hinüber, zerfetzt und zerschissen von den Bartstopfeln, regelrechte Schamfielung. Auf die Dauer wird so'n Bart teuer, und nu kannte auch wohl verstehn, warum der Krischan brustfrei an Land geht. Nur deswegen!“

„Höhöhö...“, lachte Klaas Klaasen lachengequält, „dat gläufste, da kann unsereins ja bald nich mehr mit. Aber ihr wißt ja, daß der Klaas euch keine Stories erzählt. Also da hatte ich doch 'ne feine Deern kennen-gelernt im »Zillertal«, in Hamburg natürlich, ihr Dösbatteln, und ich hatte auch wirklich ganz rejelle Absichten mit ihr, mit Verlobung und Hochzeit und so. Die Deern hatte mir das angetan. Aber dann is alles ganz anners gekomm', nur wegen dem Aas von Bart. Die Deern, Stine hieß sie, hatte schon mein Photo, und auch 'n Ziehschein war fertig. Damals war ich auf der »Rostock« an Bord. Und so brachte ich meine Stine

und in Wirklichkeit an der Musik vorbeihört. Deshalb ist es auch nicht richtig, daß man, wie es jetzt vielfach geschieht, die Konzertsäle verdunkelt, denn die Dämmerbeleuchtung verführt den Hörer zu einem rauschhaften Dahinträumen — er hört nicht mehr Musik, sondern verschafft sich einen Ersatz für die Musik.

Zum richtigen Musikhören aber gehört eine besondere Aktivität des Hörens. Und dieses aktive Verhältnis zur Musik ist das eigentliche Kennzeichen der Musikalität. Wie und wo sich das bewährt, ist ganz gleichgültig, ob im Volkslied oder in der Sinfonie, im Schlager oder in der Chorkantate, ob im Konzertsaal, in der Kirche oder beim Wandern in der freien Natur. Man braucht die sogenannte musikalische „Bildung“ nicht zu verachten, sie ist immer erstrebenswert, aber wer ein kleines Liedchen vor sich hinsingt, so ganz aus dem natürlichen Impuls des Herzens, der ist viel musikalischer als der, der nur schöne Worte über die Musik weiß. E.



Zeichnung: H. Bauch

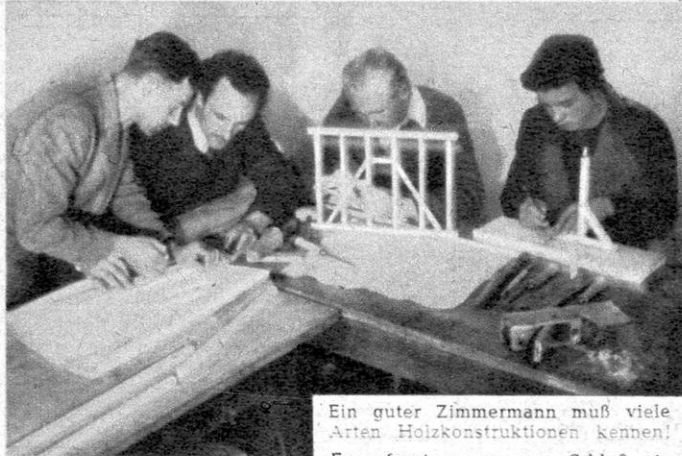
denn auch nach Haus. Wie sich das so gehört. Na, und vor der Haustür haben wir uns denn noch 'n büschen unterhalten. Wenn man so dicht vor der Verlobung steht, hat man ja allerhand zu beschnacken. Mit der Zeit hatte ich meine Deern denn auch in 'n Arm genommen, und beim Abschiedskuß fing sie laut zu wein' an und lief ins Haus rein. Na, denk ich, laß sie man, vielleicht biste bei's Küssen 'n büschen zu stürmisch gewesen, und nu hat sie es mit der Angst gekriegt, denk ich, aber lieb muß sie dich haben, denn so hätt' sie wohl nich so geweint. Und so hab ich mich auf 'n Padd gemacht und gedacht, deine Adresse hat sie ja, und denn wird sie wohl mal schreiben. Hat sie denn ja auch. Die Polizei, mein ich. Gleich am ersten Tag, als wir wieder in Hamburg war'n, kam der Steuermann mit 'n Einschreiben. War 'n Strafbefehl von der Polizei. Sechzig Mark Strafe sollt ich bezahlen. Ich denk, ich krieg 'n Dahlschlag. Wegen fahrlässiger Körperverletzung. Wo ich die Deern doch man ganz sachte geküßt hatte. Das hatte ich nu davon. Na, und daß der Bart da ab war, könnt ihr euch wohl denken. Seitdem rasier' ich mich immer zweimal vorm Landgang. Vorsichtshalber... „Na, laßt man, Jungs“ — lachte Schorse Pahlsteek, der Bootsmann, zwischen zwei Pfeifenzügen — „wenn ihr erst mal so 'n Theater mit eurem Bart gebabt hättet wie ich, dann würdet ihr auch wachsen lassen wie ich. Jede Reise hab ich drei Rasiermesser zuschandengeschrappt. Der Stahl brach aus wie Kammzinken. Kein Barbier wollte mich zum zweiten Male wieder rasieren. Einerlei, ob in Antwerpen, Rio. Kapstadt, Schanghai oder Melbourne. 'So was wird einem über, und seitdem laß ich wachsen. Auf Bordwache hab ich mal ausgerechnet, daß ich dadurch, außer allem Ärger, volle zwei Jahre Rasierzeit eingespart habe bis jetzt.“

„Wirklich allerhand“ — philosophierte Hein Seesack — „aber so 'n Bart hat mitunter auch sein Gutes. Wenn ihr nun aber meint, daß ich euch die Hücke vollügen will, dann kann ich das auch für mich behalten. Also, is schon 'n büschen was her das. Ich war jung verheirat' damals, und kaum daß wir festgemacht hatten im Bremer Überseehafen, ich an Land. Wie ich war. Rasier'n hatte ich keine Zeit zu gehabt. Auch keine Lust. Konnte ich ja zu Haus. Und so kam ich denn auch in 'ne Küche rein. Unrasiert, so halbwegs als Piassavabesen. Meine Frau staunte nich schlecht. Sie war gerade dabei, das Mittagessen zu machen. Wie der Zufall das nu so will, konnte sie doch ihr Kartoffelschälmesser nich finden, und wie hat meine Frau sich geholfen damals, ganz einfach. Ich mußte mich auf 'n Küchenstuhl setzen, und dann schrappte sie Kartoffeln und Karotten an meinen Bartstopfeln ab, daß es nur so rauschte. Auf diese Art hat meine Frau sich geholfen. Was dem einen sein Bart is, is dem anderen eben sein Reibeisen.“

Fritz Bremer



Wie Spielerei — aber ein Mauerverband muß theoretisch gekonnt sein.



Ein guter Zimmermann muß viele Arten Holzkonstruktionen kennen! Es erfreut, wenn zum Schluß ein gestrenges Auge lobend prüft.



Fotos: Archiv

Ja, liebe Jugendkollegen, warum modellieren wir? So wird mancher fragen. Und mancher wird antworten: „Dafür ist doch die Baustelle da. Wenn wir acht Stunden gearbeitet haben, genügt es uns!“

Ist es wirklich so? Ist die Ausbildung ausreichend? Wird die Lehrzeit wirklich voll ausgenutzt für die Ausbildung?

Wir gerade wissen, daß viele Lehrmeister sich ihrer Verantwortung nicht genügend bewußt sind und sich recht wenig darum kümmern, ob die Lehrlinge etwas lernen oder nicht. Recht wenig interessiert es dann auch, wie sie sich später als Gesellen durchschlagen.

Schon vor 1933 haben wir in unseren Hamburger Gruppen — es gab damals 16 — modelliert. Es sind jetzt noch viele Kollegen da, die heute noch die Vorteile dieser Modellierabende loben und zu schätzen wissen. Der Lehrling soll seine ganze Kraft und sein ganzes Können auf seine Ausbildung konzentrieren. Das ist das Wesentliche. Wir wollen alles aufbieten, hier mitzuhelfen durch die Einrichtung der Modellierabende. Diese Möglichkeit, sich zusätzlich weiterbilden zu können, wird bestimmt von vielen Jugendlichen mit Freude begrüßt und gutgeheißen werden. Hier lernt der Jugendliche die Grundbegriffe seines Handwerkes. Er bekommt dabei Einsicht in alle Geheimnisse und Feinheiten, die sein Beruf hat. Dadurch erhält er mehr Vertrauen und Zuversicht und wird sicherer in der Ausübung seines Berufes.

Wenn wir uns die Resultate der Gesellenprüfungen von 1945 bis heute einmal ansehen, dann müssen wir sagen, daß sie

schlecht waren, obwohl im letzten Jahr eine kleine Besserung zu verzeichnen war. In Hamburg sind immerhin noch die besten Arbeitsbedingungen. Es ist aber in anderen Gebieten der Westzonen leider nicht so günstig. Daher sollte es unser aller Bestreben sein, an möglichst vielen Orten solche Modellierkurse einzurichten. Aber auch die Lehrlinge selbst müssen sich mehr für ihre Ausbildung interessieren und alle gebotenen Möglichkeiten ausnutzen. Dies ist leider nicht immer der Fall. In Hamburg sind Kurse eingerichtet für Maurer, Zimmerer und Betonbauer. Doch könnte die Beteiligung etwas besser sein.

Neben diesen Modellierkursen besteht in Hamburg noch eine Jugendgruppe, die sich mit den Fragen der Jugend- und Gewerkschaftsarbeit sowie der Bildung, der Unterhaltung und Spiel und Sport beschäftigt. Hier betreiben wir besonders die Heranbildung unserer Funktionäre. Unsere Bilder sollen auch anderen Ansporn sein, es so wie wir zu machen, zum Nutzen der Jugend. Nur ein tüchtiger Geselle wird sich durchsetzen und sein Recht fordern und damit ein guter Gewerkschafter sein können.

I. G. Bau, Verwaltungsstelle Hamburg.

Der, die oder das?

Kurzgefaßte Orthographie

Mit den Regeln der Groß- und Kleinschreibung und der Dehnung und Schärfung könnte die Rechtschreibung (Orthographie) leicht und sicher beherrscht werden, wenn das richtige Sprechen wie das Rechnen zu erlernen wäre. Man sagt zwar, „Dingwörter“ (Substantive) werden mit großen, alle anderen Wörter mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben. Aber die Bezeichnung Dingwort ist schon so dehnbar, daß sie mit körperlichen (konkreten) Dingen oft gar nichts zu tun hat. Auch die Namen von Gedanken = (abstrakten) Dingen (Begriffen, Tätigkeiten, Eigenschaften und Zuständen) sind Substantive. Mit Regeln kommt man also nicht aus; es muß vielmehr nachgedacht und geurteilt werden.

Als Regel darf man freilich gelten lassen, daß man stets ein Substantivum vor sich hat, wenn ihm, ohne seinen Sinn im Satz zu ändern, einer der Artikel „der“, „die“, „das“ vorgesetzt werden kann. In diesem Fall kann jedes Wort zum Dingwort werden, abgesehen von trotzdem abweichenden Schreibungen, über deren Eingültigkeit sich auch die Orthographen im Zweifel befinden, wenn sie „in Betreff“ und zugleich „in betreff“ schreiben.

Ein kurz gesprochener Vokal ist geschärft, ein lang gesprochener gedehnt. Die Schärfung wird durch Verdoppelung des nachfolgenden Mitlauts (Konsonanten) bezeichnet, wobei für das doppelte k ein ck, für das doppelte z ein tz geschrieben wird. Zur Dehnung bedient man sich entweder der Verdoppelung des gedehnten Vokals a, e und o oder eines dahinter gesetzten h. Nach dem gedehnten i kann auch ein e stehen; selten sogar ein e und ein h (Vieh.) Aber diese Schärfungs- und Dehnungszeichen werden durchaus nicht immer angewandt, wo man sie erwarten könnte. Sind beispielsweise schon zwei Konsonanten hinter dem geschärften Vokal vorhanden, so wird nicht verdoppelt (Kante); und doch wird das Zeitwort kannte mit Doppel-N geschrieben, weil auch die Grundform kennen das doppelte n hat. Eigentlich erfordert der Artikel auch die Großschreibung von n. Wörter mit aa, ee- und oo gibt es nicht viele; man könnte sie sich alle merken, so daß ihrwegen keine Schwierigkeiten bestünden. Diese erwachsen erst aus der Herkunft vieler Wörter und aus der Gewohnheit. Z. B. schrieb man früher „Wildpret“, jetzt pflegt man „Wildbret“ (von „braten“) zu schreiben und übernimmt doch nicht das umgelautete a (als ä). Solcher Regellosigkeiten hat die Sprache manche. Dennoch soll hier der S-Laut in Regeln zu fassen versucht werden. Der weiche, stimmhafte, summende steht am Anfang eines Wortes oder einer Silbe, der scharfe, stimmlose am Ende als Schluß-S oder als hs. Das erstere verwandelt sich bei der Verlängerung des Wortes in ein stimmhaftes (Haus, Hauses); dieses aber schärft sich bei der Verdoppelung (Rasen, Rasse). Unterscheide die ähnlich klingenden Wörter „weiß“ (Adjektiv) und „weiß“ (Verb), „Weise“ (in doppelter Bedeutung) und „Waise“! Unterschiede auch „das“ (als Artikel und Fürwort) und „daß“, vor dem stets ein Komma steht und das nie in „dieses“ oder „welches“ verwandelt werden kann. In „sandte“ und „wändte“ ist dt aus der weggefallenen Mittelsilbe übriggeblieben („spendete“ und „wendete“); dagegen wurde „Stadt“ willkürlich aus „Statt“ gebildet. Hier kann man bloß durch nachdenkliches Lesen Sicherheit im Rechtschreiben erlangen und weiß dann zuletzt, daß auch das Rechtschreiben nicht immer im Recht ist oder recht hat.

R. Wenz



Foto: Helmut Koch

Mehr Verständnis für den Nachwuchs

Kürzlich fand im Frankfurter Gewerkschaftshaus die Jugendkonferenz der GdED, Bezirk Frankfurt, statt, die von zahlreichen Delegierten aus ganz Hessen besucht wurde.

Von den Gästen richtete als erster der Bezirksleiter von Frankfurt, Kollege Salomon, Begrüßungsworte an die Versammelten. Er gab seiner Freude über die Aktivität der Eisenbahnerjugend Ausdruck. Von einem Rückblick auf die Jahre des Dritten Reiches ausgehend, wies er auf die Arbeiterfolge der Gewerkschaften, insbesondere der Eisenbahnerorganisation, hin, der es u. a. gelungen sei, die Rechte der Beamtenschaft zu sichern, für den Arbeiter geordnete Lohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen und den Abschluß eines Lohntarifvertrages herbeizuführen.

Anschließend gab der Jugendleiter des Bezirkes, Kollege Müller, einen Bericht über

die Gewerkschaftsarbeit des vergangenen Jahres. Er dankte den Mitgliedern des Bezirksjugendausschusses dafür, daß sie durch ihre Arbeit beigetragen haben, das Niveau der Jugendarbeit zu heben. Dann auf die Entlassungen bei der Eisenbahn zu sprechen kommend, stellte er fest, daß die Jugend den sozialen Problemen Verständnis entgegenbringe. Verständnislos aber stehe sie vor der Vernachlässigung des Nachwuchsproblems von seiten der Verwaltung. Große Bestürzung habe eine Verfügung der Hauptverwaltung hervorgerufen, nach der keine Handwerkslehrlinge mehr eingestellt werden dürfen. Die Gewerkschaftsjugend könne diese Maßnahme nicht billigen.

In diesem Zusammenhang ging er auf die Rentabilität der Lehrwerkstätten ein und stellte fest, daß diese keineswegs einen Verlust für die Eisenbahn bedeuten, sondern im Gegenteil durch die produktive Arbeit der jungen Handwerker, oft schon nach dem ersten Lehrjahr, ihr nur Nutzen brächten. Der Jugendreferent im Hauptvorstand der GdED, Kollege Schalmay, versicherte, daß die Bemühungen um bessere Arbeitsbedingungen und die Sicherungen der Arbeitsplätze nicht eingestellt würden. Dem Kampf der Gewerkschaft jedoch müsse die Aktivität der Jugend entgegenkommen. Wenn unten Schweigen herrsche, könne oben nichts erreicht werden.

Den aufkommenden Bestrebungen nach Wiedereinführung einer Arbeitsdienstpflcht müsse die Gewerkschaftsjugend in Erkenntnis der großen Gefahr, die aus einem solchen Zusammenschluß erwache, ein energisches Nein entgegensetzen. Ihr Einsatz sollte vielmehr der Errichtung von Erholungs- und Schulungsheimen gelten.

Nach einer regen Diskussion nahmen die Delegierten dann mehrere Entschlüsse an, die im wesentlichen folgende Forderungen unterstrichen: Gesetzliche Verankerung der Jugendleiter in den Betrieben, Hinzuziehung der Jugendleiter zu sämtlichen Prüfungen bei der Bundesbahn, sofortige Aufhebung der Einstellungssperre für Handwerkslehrlinge, Abschaffung des Jungwerkervertrages und die Bereitstellung von Arbeitsplätzen für die Lehrlinge nach beendeter Lehrzeit.

Kollege Herbert Müller wurde am Schluß wieder zum Bezirksjugendleiter von Frankfurt gewählt.

Erika Meyfahrt

JUGENDARBEIT IM KREIS DUDERSTADT

Ihr erstes Jugendtreffen hielt die Gewerkschaftsjugend des Kreisausschußgebietes Duderstadt im Juli d. J. am Seeburger See ab, wobei der Bezirksjugendsekretär Helmut Greulich über „Werden und Wachsen der Jugendbewegung“ sprach.

Im Monat August fand in Lindau ein zweites Jugendtreffen statt. Unter dem Motto „Arbeiterjugend und Heimat“ hatten sich 60 junge Kollegen und Kolleginnen auf dem schön gelegenen Hopfenberg zu einer Goethefeierstunde zusammengefunden. Noch lange darüber hinaus waren sie fröhlich zusammengeblieben.

An der berühmten Rhumequelle bei Rhumspringe fand eine 3. Zusammenkunft statt, bei der Jugendsekretär Arthur Levi, Göttingen, über „Jugend und Gewerkschaft“ sprach.

Innerhalb des Kreisausschusses bestehen jetzt sechs lebendige Jugendgruppen, und es ist zu erwarten, daß eine weitere in diesen Tagen entsteht. Die Jugendgruppe im Stadtgebiet Duderstadt beginnt mit Bastelabenden, an denen Gebrauchsartikel und Spielzeuge für die Kinder arbeitsloser Kollegen für eine Weihnachtsbescherung hergestellt werden. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, daß die Jugend gewillt ist, im größeren Stil etwas tun zu wollen, um den erwerbslosen Kollegen und ihren Kindern eine Weihnachts-

freude zu bereiten. Bei den Bastelabenden werden außerdem Kurzreferate gehalten und die Diskussion über gewerkschaftliche Fragen gepflegt.

Die Gewerkschaftsjugend in Duderstadt ist endlich aktiv geworden.

Biggeleben

Hät' ich ...



... doch das dreieckige Schild „Vorfahrt beachten!“ nicht übersehen, sagte Herr Hättich, als er ein Strafmandat, zwei Autoreparaturen und drei Krankenhausrechnungen bezahlen mußte.

WEISST DU, DASS ...

in diesem Jahre das Internationale Arbeitsamt in Genf auf ein dreißigjähriges Bestehen zurückblicken kann und in diesen dreißig Jahren viel dazu beigetragen hat, daß die Sozialgesetzgebung in allen Ländern einheitlich geworden ist, wobei zu diesem Zweck alljährlich in Genf die Vertreter der Regierungen sowie der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen zusammenkommen, um die laufenden internationalen Sozialprobleme zu beraten und entsprechende Abkommensentwürfe vorzubereiten?

aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Christlichen Arbeiterjugend (CAJ) im September 1950 eine internationale Konferenz abgehalten wird, an der Vertreter aus 52 Ländern der Welt, darunter auch zwanzig deutsche Delegierte, teilnehmen werden?

eine ständige Einrichtung, die den internationalen Jugendaustausch fördern soll, auf einer Konferenz der Sachbearbeiter für Jugendfragen bei der alliierten Hohen Kommission angeregt wurde?

in Berlin ein Jugendschutzgesetz demnächst in Kraft tritt, welches die Arbeitszeit der Jugendlichen unter 16 Jahren auf sieben Stunden, über 16 Jahre auf siebeneinhalb Stunden täglich festsetzt, die Akkordarbeit für Jugendliche unter 16 Jahren oder in einem Ausbildungsverhältnis Stehende verbietet und den Jugendlichen unter 16 Jahren einen Urlaub von 21 Tagen, über 16 Jahre 18 Tage Urlaub gibt?

in Hamburg 17 Jugendgruppen, 15 Betriebsjugendgruppen, 6 Berufsfachgruppen und 4 Arbeitsgemeinschaften bestehen und die Zahl der in den Hamburger Betrieben tätigen Jugendvertrauensleute 381 beträgt?

eine Statistik über die Schicksale der illegalen jugendlichen Grenzgänger folgendes erschütternde Bild ergab: Jeder dritte Jugendliche war elternlos oder Halbwaise, 40 v. H. der Jungen und 45 v. H. der Mädchen waren bereits länger als ein halbes Jahr ohne festes Arbeitsverhältnis und führten ein Nomadendasein. Alle suchten Arbeit und möchten in der Industrie oder Landwirtschaft unterkommen. Die gesundheitliche Untersuchung ergab, daß jeder vierte Jugendliche an Krätze litt oder verlaust war. Bei 23,3 v. H. wurde Tuberkulose festgestellt, 9,4 v. H. waren geschlechtskrank, am stärksten infiziert waren Mädchen im Alter von 15 bis 19 Jahren. Ist das nicht eine traurige Bilanz einer Generation?

zur Schaffung einer einheitlichen Rechtsgrundlage für die Jugendfürsorge der Ausschluß des Bundestages für Jugendfürsorge in erster Linie das bisherige Reichsjugendwohlfahrtsgesetz neu fassen will?

das Thema „Ist Jazz Kultur?“ auf einem Ausspracheabend der Oberhausener organisierten und nichtorganisierten Jugend an der Arbeiterhochschule eine äußerst lebhaft Diskussion hervorrief?

ein Arbeitsausschuß in Kassel in Zusammenarbeit mit den Jugendverbänden, den Jugendbehörden und den politischen Parteien die Gründung eines politischen Seminars plant, damit die junge Generation lernt, daß für ein politisches Urteil ein großes Maß Wissen notwendig ist und politische Diskussionen nur dann fruchtbar sind, wenn gemeinsam gearbeitet und unbedingte Toleranz gewährt wird?

ALS „ALTER MANN“



Erwin Sietas

Foto: Archiv

Das ganz große Können des Sportsmanntes offenbart sich in der bleibenden Leistung, im langen Bestehen an der Spitze. Zu diesen Könnern gehört der Schwimmer Erwin Sietas, der mehr als ein Jahrzehnt zur internationalen Spitzenklasse zählte, Weltrekorde und zahlreiche Meisterschaften erschwamm. Dreimal war er Teilnehmer an einer Olympiade, Amsterdam, Los Angeles, Berlin, dreimal endete er im Vordergrund, und auf einer dieser Olympiaden holte er sich seinen schönsten Sieg. Erwin Sietas berichtet:

„Dreimal wurde mir die Ehre zuteil, als Vertreter Deutschlands bei den Olympischen Spielen starten zu dürfen. In Amsterdam und Los Angeles gehörte ich zu den vier Weltbesten. 1936 in Berlin, sportlich »ein alter Mann«, kam ich einen Schritt weiter. Mit einem gehörigen Maß an Energie und Kampfkraft kämpfte ich mich durch die Vor- und Zwischenläufe des 200-m-Brustschwimmens in den Endlauf durch. Schon in meinem

Vor- und Zwischenlauf hatte ich mit dem Japaner Hamuro zu tun, der auch die Läufe gewann. Die drei Ersten der Zwischenläufe und der beste Vierte waren in den Endlauf gekommen. Und es standen am Start die Japaner Hamuro, Koike und Ito, der Amerikaner Higgins, der Filipino Idefonso, mein Kamerad Balke und ich. Die Japaner galten als hohe Favoriten, wie würde ich gegen die Weltklasse abschneiden? Doch was sollte ich mich mit solchen Gedanken plagen. Der Kampf würde es bringen. Ruhe bewahren war die erste Pflicht.

Dann der Start, er war gut. Hamuro war wohl am besten abgekommen. Die Schwimmer im Schmetterlingsstil zogen an mir vorbei, so daß ich bei 50 m ungefähr 2 m zurücklag. Ich ließ mich nicht beirren, ruhig und fest zog ich mich durch das hell glitzernde Wasser. Bei 100 m hatte ich meine Position verbessert, ich lag wohl an zweiter oder dritter Stelle.

Wo liegen die Japaner? Ich konnte es von meiner Bahn schlecht übersehen. Hamuro, der Längste aller Japaner, lag vorne, das wußte ich. Doch wo Koike und Ito? Balke lag etwas abgefallen zurück. Bei 150 m wußte ich, daß ich gut im Rennen lag, denn die Zuschauer spornten mich an, ihr Anfeuerungsrufen galt mir. Ich sammelte meine Energien, die letzte Bahn wurde endlos lang. Es war, als ob das Wasser nicht weichen wollte, als ob man durch einen zähen Brei müßte, in dem man festgehalten wurde. Und ich schwamm, ich sah die helle Wand des Zieles leuchten. Noch sechs Züge, noch fünf, vier, drei, zwei, einen — und dann der Anschlag.

Mein erster Blick galt den Japanern. Was war das? Ich sah nur Hamuro am Ziel hängen. Konnte das stimmen? Tatsächlich — da kamen die anderen geschwommen.

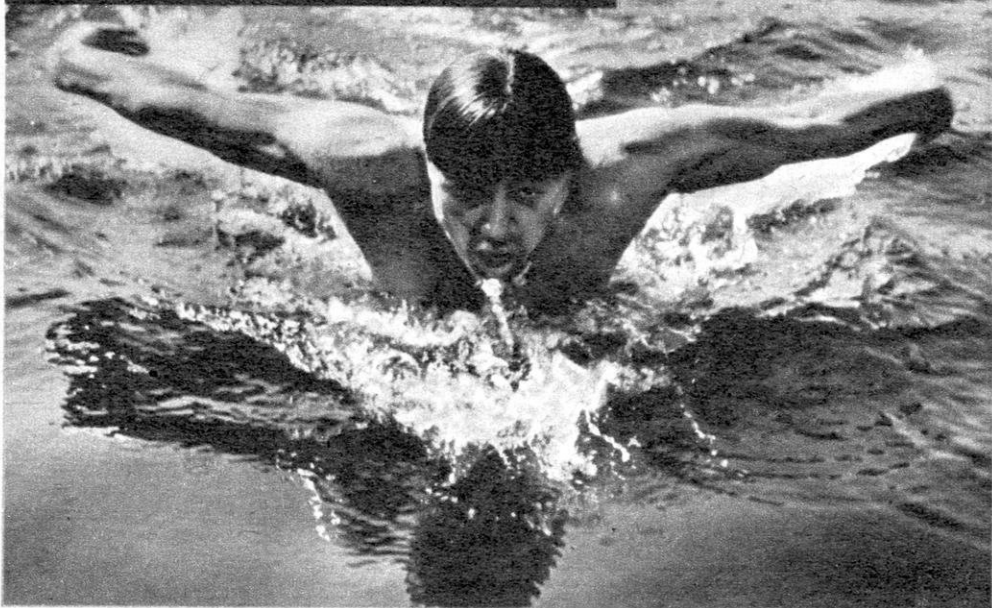
Doch jäh wurden meine Gedanken unterbrochen, ich wurde aus dem Wasser gezogen. Ein jeder drückte und umarmte mich, man sagte:

»Erwin, du hast die Silberne gewonnen!« Und langsam faßte ich es. Wie war das möglich gewesen? Vier Zehntel Sekunden hinter dem Sieger und 1,3 Sekunden vor dem Dritten, dem Japaner Koike. Die Freude erfaßte mich ganz. In einem großen herrlichen Kampf hatte ich mir auf meiner dritten Olympiade die Silberne Medaille erkämpft, und die Sportkameraden aus aller Welt drückten mir in Herzlichkeit die Hand.“

Foto: dpa

Rekordschwimmer Klein

Der schwimmende Schmetterling



BUNTE SPORTPLATTE

In diesem Jahr wurde der Weltrekord über die 10 000-m-Strecke dreimal verbessert. Die erste Weltbestleistung 1949 erzielte der tschechoslowakische Olympiasieger Emil Zatopek, der die Strecke in 29 Minuten, 28,2 Sekunden durchlief. Zehn Wochen später unterbot der Finne Heino diese Leistung um eine Sekunde. Der Finne, der mit 35 Jahren den Höhepunkt seiner Laufbahn überschritten hat, raffte sich zu einer großen Leistung auf. Noch einmal holte er den Weltrekord nach Finnland. Seit dem Jahre 1921 war der 10 000-m-Lauf eine Domäne der Finnen. Aber — Zatopek ließ keine Ruhe. Im Oktober dieses Jahres ging er noch einmal an den Start, und vor 20 000 Zuschauern in Mährisch-Ostau holte er den Rekord zurück. Gleich um 6 Sekunden verbesserte er die Leistung Heinos. 29 Minuten, 21,2 Sekunden brauchte er für die Strecke. Damit ist er eine Zeit gelaufen, die wahrscheinlich lange Bestand haben wird, wenn man bedenkt, daß er genau 45 Sekunden schneller gelaufen ist als Paavo Nurmi, der große finnische Langstreckenläufer 1924. Die Verbesserung des 10 000-m-Weltrekords seit dem Jahre 1909 beträgt knapp 3 Minuten, wie die nachstehende Weltrekordliste seit 1909 zeigt:

1909: Svanberg (Schweden)	32:18,4
1910: Pettersen (Schweden)	31:30,9
1911: Bouin (Frankreich)	30:58,8
1921: Nurmi (Finnland)	30:40,2
1924: Ritola (Finnland)	30:23,2
1924: Nurmi (Finnland)	30:06,2
1937: Salminen (Finnland)	30:05,5
1939: Maeki (Finnland)	29:52,6
1944: Heino (Finnland)	29:35,4
1949: Zatopek (CSR)	29:28,2
1949: Heino (Finnland)	29:27,2
1949: Zatopek (CSR)	29:21,2

Die deutsche Bestzeit über diese Strecke beträgt 30 Minuten, 06,6 Sekunden und wurde von Max Syring 1940 gelaufen.

Der FC Turin, oftmaliger italienischer Fußballmeister, kann einen seltsamen Rekord in Anspruch nehmen. In nunmehr 100 Spielen auf eigenem Platz seit 1943 blieb die Mannschaft ungeschlagen. Sie gewann 89mal und spielte 11mal unentschieden. Anfang Mai dieses Jahres verlor der Verein seine gesamte erste Mannschaft durch ein tragisches Flugzeugunglück.

Bei einer Boxveranstaltung in Kopenhagen lagen die Gäste nach vier Kämpfen mit vier Ko.-Siegen in Führung. Einigen Funktionären kam die Angelegenheit etwas seltsam vor, da dem Können nach eine solche Ko.-Serie nicht im Bereich der Möglichkeit lag. Eine Untersuchung der Boxhandschuhe ergab, daß diese mit einer Flüssigkeit getränkt waren, die den am Kopf Getroffenen für mehr als 10 Sekunden nicht zur Besinnung kommen ließ.

Papst Pius XII. hat erstmalig einen Sportpreis ausgesetzt. Der Sieger im Radrennen „Rund um die drei Meere“ wird zwei wertvolle indische Bronzepakale erhalten.

Fünf Einwohner der Gemeinde Adelsdorf bei Forchheim wurden vom Landgericht Bamberg wegen Landfriedensbruchs zu Gefängnisstrafen von drei bis acht Monaten verurteilt. Bei einem Fußballspiel verprügelten sie die Gastemannschaft und verletzten einige Spieler erheblich. Sie erhielten für ihr Tun die gerechte Strafe.

Von Menschen und Tieren

EINE KLEINE BÜCHERSCHAU

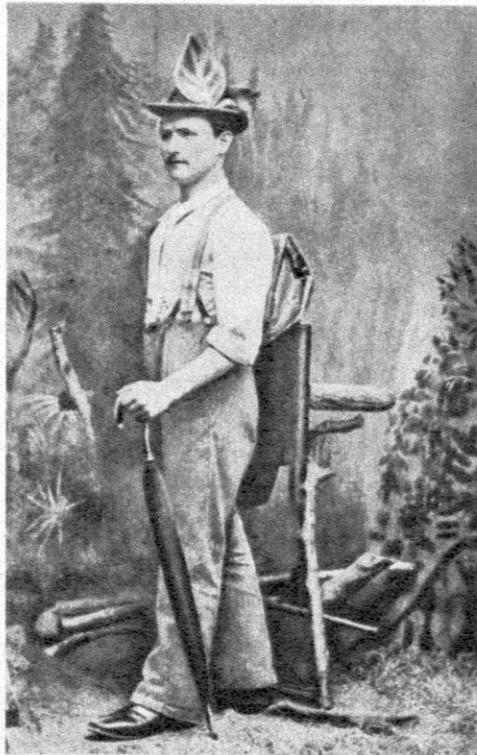
Drei ganz verschiedenartige Bücher mußte ich lesen, um etwas darüber zu schreiben. Ein Buch mit Seegeschichten, das Erinnerungsbuch eines Politikers und ein Kinderbuch.

Ich habe zuerst zu dem Band Seegeschichten gegriffen, das uns der Holländer Jef Last unter dem Titel „Vor dem Mast“ (Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg, 5,80 DM) vorlegt. Der Dichter ist der deutschen Jugend durch Teilnahme an einer Anzahl Jugendkundgebungen und Vorlesungen in deutschen Städten bekannt geworden. Jef Last zeigt sich in seinen Geschichten als Erzähler von Format. Er schildert das wirkliche Leben der Menschen, die zur See fahren, wie sie sprechen, denken und handeln, ohne Pathos und jede romantische Verzierung. Die Erzählungen Jef Lasts sind erfrischend wie der salzige Atem der See, sind humorvoll wie das Lachen unkomplizierter Menschen, sind offen und aufrichtig wie der Mensch, der selbst durch die Erlebnisse gegangen ist und zu einer neuen Ordnung strebt. Das Buch des holländischen Dichters ist spannend und lebensrecht, ein Buch, aus dem sozialen Erleben heraus geschrieben.



Auch das Buch von Paul Löbe: „Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten“, Arani Verlags-GmbH., Berlin, kann auf das beste empfohlen werden. Das Buch ist einfach und schlicht geschrieben wie der Mensch, der es erlebt. In vielen bunten Einzelheiten gibt es einen Abriss aus dem Leben Paul Löbes und der vielfältigen Erlebnisse und Begegnungen mit Menschen in Jahrzehnten. Junge Leser werden in Paul Löbes kleinem Erinnerungsbuch etwas von dem Mut, der Hingabe und dem Idealismus wiederfinden, mit dem die Alten ihren Kampf kämpften. Nachfolgend eine kleine Episode aus dem Buch.

Mit dem Besuch öffentlicher politischer Versammlungen schienen wir es etwas zu eilig zu haben, wenigstens nach Ansicht der Liegnitzer Polizei. Eine Woche nach unserer Konfirmation, am zweiten Osterfeiertag, schlichen wir uns in eine solche ein, hatten aber vorsichtshalber hinter der Galeriebrüstung des Saales Posto gefaßt. Trotzdem



Der zwanzigjährige Paul Löbe auf der Walz

entdeckte uns der überwachende Kommissar und kam mit schweren Schritten auf uns drei Hascherl zu. Auf seine ironische Frage, ob wir im wahlberechtigten Alter seien (damals 25 Jahre!), antwortete ich keck: „Nach dem Vereinsgesetz dürfen wir mit 18 Jahren an der Versammlung teilnehmen.“ Er schien uns aber auch die 18 nicht zu glauben und setzte uns an die Luft. Wenn es auch diesmal nicht gelang, so wurde der Versuch doch mit besserem Erfolg wiederholt. Wir trugen Stühle auf dem Kopf in den gefüllten Saal, markierten Transportleute und verschwanden dann hinter Pfeilern oder anderen Deckungen.

Ein neuartiges Kinderbuch ist das aus dem Schwedischen übertragene Buch „Pippi Langstrumpf“ von Astrid Lindgrén, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg, 208 Seiten, 2,80 DM. Dieses Buch mit seinen höchst unglaublichen Geschichten, seiner Originalität und tausend Narreteien, das in Schweden weiteste Verbreitung gefunden hat und dessen Heldin Pippi als Theater- und Filmfigur volle Häuser bringt, ist ganz anders als die vielen Kinderbücher, die wir vorfinden. Erst, wenn es in die Hände der deutschen Kinder gekommen ist, läßt sich sagen, ob es ihrer Mentalität entspricht und den gleichen Erfolg wie in Schweden findet. Meine Tochter jedenfalls hat das Buch mit heller Begeisterung gelesen und bedauert, daß die anderen Bände noch nicht übersetzt sind.



Klaus E. Boerner: Ursula. Keyserische Verlagsbuchhandlung, Heidelberg, 127 Seiten.

Es ist ein junges Buch, eine kleine Novelle aus unseren Tagen. Und dennoch hat es schon viele Freunde gefunden in jungen Menschen, die etwas aus ihrem eigenen Leben wiederfinden in den Worten dieser schlichten Erzählung, die so ganz anders ist als die ähnlichen Bücher, in denen der gleiche Stoff so verschieden dargestellt ist. „Ursula“ ist keine Liebesgeschichte, es ist mehr.

Jede Seite des Buches atmet selbst etwas von einer geheimnisvollen jugendlichen Kraft, die überzeugend echt ist. Und es ist tatsächlich alles unmittelbar und nah, denn Boerner schrieb sein Buch, als er eben zwanzig war. Er stand noch unter dem Einfluß der Erlebnisse, die er so, wie sie ihm sein Herz diktierten, ohne alle Zier und Schnörkel niederschrieb. Es wurde ein jugendliches Bekenntnis, wie es in unserer Dichtung schwerlich ein ähnliches gibt. Und gerade seine kleinen Schwächen lassen es um so wahrer und wertvoller werden.

So wie Boerner seine „Ursula“ tragisch enden läßt, so sollte auch sein hoffnungsvoller Weg als Dichter bald am Ziele sein: seit Stalingrad ist Boerner vermißt. Aber auch dies kleine Vermächtnis, das er hinterließ in seiner „Ursula“ und zwei anderen Werken, wird ihn unvergessen machen und ihm immer neue Freunde gewinnen, die mit ihm gemeinsam empfinden und die an eine „Ursula“ glauben wie er.

K. W. Künz

Walter Rheinau: „Schlingens — Schwänke — Schabernack“, brosch., 64 Seiten, Preis 0,80 DM, Druckerei Gebr. Hermes, Düsseldorf.

Der Titel ist so bunt wie die 14 heiteren, mit lustigen Illustrationen versehenen Geschichten, die Walter Rheinau in diesem aus Werkstätten, Zeichensälen und Labors erzählt. Und in jeder Geschichte erzieht und drangsalirt ein lausiger Lehrbub die Umwelt auf seine Art, so daß man zum Schluß wirklich glaubt, man wäre selbst einmal solch ein Stift gewesen.

Maschro



Bernhard Grzimek: „Das Tierhäuschen in den Bergen“. Bunte Erlebnisse in einem stillen Reich. Illustrationen: Albrecht Appelhans, Heinrich F. C. Hannsmann, Stuttgart.

In 1000 Meter Höhe steht mutterseelenallein ein altes, etwas windschiefes Holzhaus. Unter seinem Dach lebt nicht nur der Verfasser dieses Büchleins mit seiner Familie, auch allerlei Tiere gehören in seinen Kreis. Dackel, Katze, Papagei, eine Hühnerfamilie, Tauben, Murr, der Sumpfbiber, und Pauline, die Kuh. Auch Tiere des Waldes, Eule, Hase, Dachs, Eichhörnchen, und sogar ein junger Löwe sind zu Gast. Liebevoll und gründlich beobachtet der Verfasser sie alle und erzählt lebendig und interessant von ihnen, ohne zu verniedlichen oder zu vernenschlichen. Dazwischen laufen die Schicksale der Menschen, in dieser Einsamkeit nicht minder bunt und schwer wie in den großen Städten. — Es gibt keine aufregenden, atemraubenden Schilderungen in diesem Buch, doch liegt ein stiller Zauber darüber. Der bannt den Leser, daß er sich schwer wieder trennt von diesem „stillen Reich“, in dem die Tiere den Menschen so nahekommen, wie es wohl in alten Zeiten selbstverständlich gewesen ist.

Der Verfasser, der heute nicht mehr in dem alten Bauernhäuschen zwischen Wiesen und Wald wohnt und dort seine Tierstudien macht, sondern Leiter eines großen zoologischen Gartens ist, wurde durch seine interessanten Aufsätze in Zeitschriften und seine Tierbücher bekannt. Auch dieser kleine Band, der von Albrecht Appelhans gut illustriert und mit einem hübschen Einband versehen wurde, wird zu Weihnachten denen, die sich das Gefühl für ursprüngliche Dinge bewahrt haben, echte Freude bringen.

Ada Kretzer-Hartl: Gabi im Beruf (Georg-Westermann-Verlag).

Ein frisches, lebensfrohes Jungmädchenbuch. Seine Heldin Gabi ist ein prächtiger Kerl, tüchtig, kameradschaftlich, lustig, voll guter Eigenschaften, die jedes junge Mädchen selbst zu haben wünscht. Ihre Lehrjahre in einem Kinderheim im Taunus und ihre erste Anstellung als Erzieherin von vier wilden Rangen auf einem Gut in der Lüneburger Heide geben ihr Gelegenheit, sich in vielen Lebenslagen zu bewähren. Die jungen Leserinnen werden Gabis Lebensweg mit herzlicher Anteilnahme folgen und in der glücklichen hellen Atmosphäre des Buches unvergeßliche Stunden erleben.

Phil. Stang: „Honk der Elch“. Gebrüder Weiß-Verlag, Berlin. 70 S., mit vielen ein- und mehrfarbigen Zeichnungen von Kurt Wiese.

Ein nettes Kinderbuch von einem Elch, der im harten Winter ins Dorf kommt. Wie ihn als Schützling der Kinder schließlich alle Bürger und auch M. Ryan, der Polizist, anerkennen, wird in lebendiger und drolliger Weise geschildert.

Herausgeber: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. Schriftleitung: Hans Treppke, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: Kölner Pressdruck GmbH., Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beifügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

DAS KLEINE LEXIKON

Antipathie

(griech.) = Widerwillen; Abneigung.

Demonstration

(lat.) hat zwei Bedeutungen: 1. anschauliche Darstellung, Vorführung (besonders von naturwissenschaftlichen Versuchen), anschaulicher Lehrvortrag; 2. öffentliche Kundgebung, öffentliche Massenkundgebung einer Gesinnung; demonstrieren = eine Kundgebung bezwecken, beweisen, klärtun; Demonstrationszug; demonstrativ = beweisend.

Elysium

ist das Paradies der griechischen Sage. Elysäisch, elysäisch, elysisch (griech.) = himmlisch, paradiesisch, wonnig, elysäische Gefilde, Elysium = Aufenthaltsort der Seligen; Elysée ist der Palast in Paris, in dem seit 1871 der Präsident der Republik wohnt; Champs Elysées (sprich: schangselisch) berühmter Stadtteil und Straße von Paris.

Fatalismus

(lat.) von Fata: Schicksal. Fatalismus ist der Glaube an ein unvermeidliches Schicksal. Fatalist: Anhänger dieses Glaubens; fatalistisch sein: sich diesem Glauben hingeben und daher nicht fähig sein, den Kampf gegen das Unerfreuliche aufzunehmen; fatal: verhängnisvoll, peinig.

Jeep

ist ein anglo-amerikanischer Ausdruck und eine Zusammenfassung der beiden Anfangsbuchstaben der Wörter general purpose: GP, sprich: djipi = jeep, sprich: dijh, und bedeutet Mehrzweck. Unter jeep versteht man einen kleinen vierradangetriebenen geländegängigen Mehrzweck-Personenwagen der US-Armee. Er hat sich auf der ganzen Welt bewährt und ist infolgedessen zu einem Begriff geworden.

Konstellat

(lat.) ist die Stellung der Gestirne zueinander zur Zeit der Geburt eines Menschen und deren vermeintlichen Einfluß auf das Schicksal; im allgemeinen Sinne: das Zusammentreffen von Umständen und die sich daraus ergebende Lage, z. B. die Stellung der Parteien zueinander in einer bestimmten Frage.

Modus vivendi

(lat.) = erträgliche Form des Zusammenlebens, Art, sich zu vertragen, Verständigung, Ausgleich.

Nikotin

ist das Pflanzengift der Blätter und des Samens der Tabakpflanze; Nikotinvergiftung: schädliche Folge des starken Rauchens.

Ökonom

(griech.) = Landwirt; Ökonomie = Landwirtschaft, Wirtschaftlichkeit, Wirtschaftskunde, Haushaltung, Sparsamkeit, Anordnung, zweckmäßige Einrichtung; ökonomisch = wirtschaftlich, den Haushalt, die Landwirtschaft betreffend, sparsam. Ökonomisches Prinzip = man versteht hierunter das Bestreben, mit möglichst geringem Aufwand den höchstmöglichen Ertrag zu erzielen.

Parität

(lat. = „Gleichheit“) = Gleichberechtigung, z. B. in Ausschüssen und Sitzungen; Gleichstellung verschiedener Religionsgesellschaften durch den Staat; Goldparität = das feste Austauschverhältnis zwischen zwei Währungseinheiten auf Grund des gesetzlich festgelegten Goldwertes der Münzen; Kursparität = Ausgleich der Devisenkurse an den verschiedenen Börsenplätzen; paritätisch = gleichberechtigt, gleichgestellt; Paritätische Kirchen sind Kirchen, in denen katholische und evangelische Gottesdienste stattfinden; paritätischer Arbeitsnachweis = ein von Arbeitnehmern und Arbeitgebern gemeinschaftlich unterhaltener Arbeitsnachweis; paritätische Schule ist eine Schule, in der verschiedenen religiösen Gemeinschaften angehörende Schüler gemeinsam unterrichtet werden (Simultanschule, siehe unter simultan).

Resultat

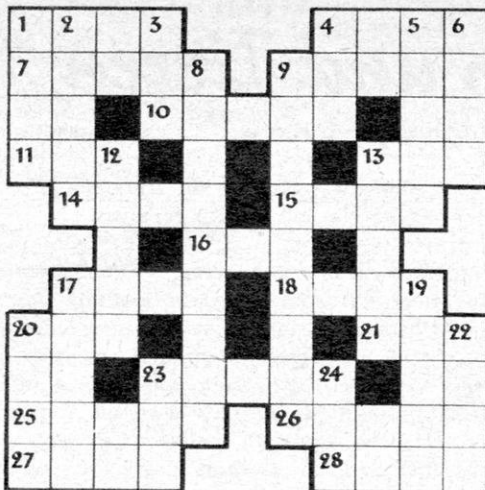
(lat.) = Ergebnis; resultieren = folgen, sich aus etwas ergeben.

Simultan

(lat.) = gemeinsam, zugleich; Simultanschule ist eine Schule mit konfessionell getrenntem, sonst aber gemeinsamem Unterricht. Simultanspiel ist ein Schachspiel, bei dem ein Spieler gleichzeitig mehrere Partien spielt.

Treppenwitz der Weltgeschichte

Unter diesem Titel gab William Lewis Hertslett (1839–1898) 1882 ein Buch heraus, in dessen Einleitung er zur Erklärung dieses Namens sagt: „Der Geschichte fällt, gerade wie dem von der Audienz die Treppe herunterkommenden Bittsteller, ein pikantes, gerade passendes Wort fast immer erst hinterdrein ein.“ Das Wort „Treppenwitz“, französisch: esprit d'escalier (sprich: esspi daskalieh) ist älter.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Bergstock am Vierwaldstätter See, 4. Mensch, 7. german. Göttin, 9. deutscher Dichter, 10. Fluß in Bayern, 11. Körper, der jeden Raum erfüllt, 13. Ende jedes Lebewesens, 14. Gegensatz von leise, 15. bestimmte Tage im röm. Kalender, 16. unbest. Zahlwort, 17. Lebewesen, 18. Mineral, 20. engl. Insel im Irischen Meer, 21. Fluß in Baden, 23. anderer Name für Teufel, 25. Fluß, 26. Zeitangabe (Mehrz.), 27. breite Masse, 28. Umstandswort der Zeit.
Senkrecht: 1. Kampfplatz für Boxer, 2. Musterbild, 3. weibl. Vorname, 4. Frageföhrwort, 5. griech. Sagenheld, 6. Titel einer Gewerkschaftszeitung, 8. holländ. Stadt, 9. russ. Stadt, 12. Stoff, 13. Geschwindigkeit, 17. Teil des Klaviers, 19. Geliebte Karls VII., 20. Teil des Schiffes, 22. Mörder Kotzebues, 23. Rückstrom des Meerwassers, 24. Nebenfluß der Donau.

Silbenrätsel 1

Aus den nachstehenden Silben sind elf Wörter zu bilden, deren erster und vierter Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, den Anfang eines alten Weihnachtsliedes ergeben.

bar — burg — en — en — eni — gel — gen — i — im — mi — mu — na — ne — ni — nien — o' — on — pich — ri — rog — san — sau — sen — ta — tät — tep — ti — tree

1. Bote Gottes, 2. finnisches Bad, 3. Nachahmung, 4. Insel an der Küste Ostafrikas, 5. Fußbodenbelag, 6. Eingang (franz.), 7. Unempfindlichkeit gegen Infektionen, 8. Stadt in Hannover, 9. Getreide, 10. Morgen oder Osten, 11. sandige Ebene in Westfalen.

Umstellungsrätsel

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
5. Amur

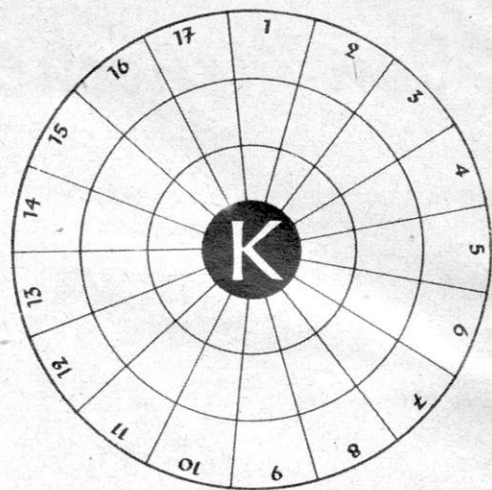
Das Wort Amur ist der Ausgangspunkt für vier neue Wörter, die durch Änderung eines Buchstabens entstehen. Jeder Buchstabe darf nur einmal gewechselt werden.

Die Wörter bedeuten:

1. englischer Sozialreformer (geb. 1771), mit dem die Geschichte des modernen Sozialismus in England beginnt. Seine Reformen (Schulreform, Fabrikgesetzgebung, Errichtung von Krankenkassen und Pensionskassen, Einrichtung von Genossenschaften) setzte er in dem Fabrikdorf New-Lanark in die Tat um. Seine Sozialkritik und das von ihm geschaffene Genossenschaftswesen werden von der späteren Arbeiterbewegung übernommen. 2. Vorzeichen, 3. Gebetschluß, 4. Hauptgöttheit der alten Ägypter, 5. Strom in Ostasien.



Kannst du nicht einen Schritt zur Seite gehen? Du siehst doch, daß ich rüber muß. Zeichnung: Apel



Radrätsel

Zwischen die Speichen sind von außen nach innen vierbuchstellige Wörter einzusetzen, die alle auf K enden. Die Ziffernfelder ergeben dann den Namen eines 1878 in Kraft getretenen Gesetzes, mit dem Bismarck die Ausrottung der selbstständigen Arbeiterorganisationen bezweckte und zunächst auch alle von den Arbeiterparteien und den Gewerkschaften bis dahin erzielten Fortschritte zunichte machte.

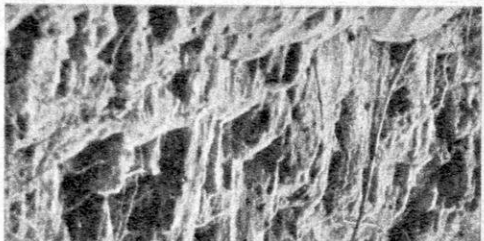
Die Wörter bedeuten:

1. Verpackungsmaterial, 2. Stadt in Sibirien, 3. erst Ende des 16. Jahrhunderts in Europa bekannt gewordenes Metall, 4. Staat in Westasien, 5. läuft ein Geistesgestörter, 6. undichte Stelle bei Schiffen, 7. Stadt in Kasakstan, 8. glänzender Kleiderstoff, 9. Mineral, 10. erzählende Dichtkunst, 11. Wassergeist, 12. Ort in Kärnten am Fluß gleichen Namens, 13. Sittenlehre, 14. Gespenstererscheinung, 15. nordischer Vorname, 16. Behälter, 17. unschöne Austragung einer Meinungsverschiedenheit, th = ein Buchstabe.

Silbenrätsel 2

Aus den nachstehenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren erster und dritter Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

a — an — an — chi — de — den — ga — ha — in — in — ken — k — la — mez — ne — ne — nes — ni — ra — ra — ra — ree — ree — sa — see — sor — ten — ter — ter — ter — ter — tres — tung — ur — walt — wer — zei — zo
1. Stadt a. d. Lippe, 2. amerik. Gebirge, 3. Wüste, 4. amerik. Fluß, 5. schweiz. Kurort, 6. ausländ. Gemüse, 7. Fanzerschrank, 8. regelmäßig erscheinende Druckschrift, 9. Gefäß, 10. Ankerplatz, 11. nordamerik. Fluß, 12. Rechtsbeistand, 13. Rückstand bei der Weinbereitung, 14. rechter Hauptquellfluß der Weser, 15. Zwischenspiel.



Was ist das?

Wasserfall? Felswand? Boden eines ausgetrockneten Weihers? Tropfsteingebilde? Wurzeln eines umgestürzten Baumstammes? Wanderdüne?

Auflösungen aus Nr. 24

Magische Kreuzworttreppe. 1. Lpb, 2. Ole, 3. Bei, 4. Bebel, 5. Regel, 6. Legat, 7. Lago, 8. Ton.

Was ist das? Kanzel eines neuartigen Düsenflugzeuges.

Kreuzwortsilbenrätsel. Waagrecht: 1. Verfolger, 3. Iduna, 5. Bermuda, 7. herein, 9. ade, 10. Flußarm, 12. Eider, 14. Brustschwimmer, 17. Meter, 18. Uri, 19. Tafelobst, 21. Kamera, 22. Baumblüte.

Senkrecht: 1. Verleiher, 2. Gerber, 3. Ida, 4. Najade, 6. Musik, 8. Einfluß, 9. Ader, 11. Armbrust, 12. Eimer, 13. Amerika, 15. Schwimmstaffel, 16. Variante, 19. Tara, 20. Obstbaum.

Wir raten einmal umgekehrt. 1. Laubbaum, 2. Opelwagen, 3. Rechenkünstler, 4. deutsche Landschaft, 5. Canaille, 6. immergrüne Pflanze, 7. Tafeltuch, 8. Regierungsform, 9. indischer Freiheitskämpfer, 10. Nummer, 11. englische Stimmrechtlerin = Lord Citrine.

Denksport. Der Vater hätte nur die Glühlampe zu berühren brauchen und festgestellt, daß sie warm war. Millöder starb am 31. Dezember 1899, und konnte erst im Jahre danach 1900 beerdigt werden.

Zahlenrätsel

7	0	5
2	4	6
3	8	1